

BERLIN, XI. JAHRGANG

DRITTES HEFT 1944 (FOLGE 5/6)

PREIS 15 RPF.



SCHULUNGSBRIEF

DAS ZENTRALE MONATSBLATT DER NSDAP.
HERAUSGEBER: DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP.





Gerade angesichts dieses Kampfes aber ist es erst recht notwendig, zu begreifen, wie wichtig die Ausgestaltung und Formung unserer deutschen Volksgemeinschaft ist. Wir hätten das alles nicht leisten können, wenn da vorne, verloren auf sich selbst allein gestellt, ein deutscher Soldat stünde, ohne Verbindung zu ihm gleichgestimmten Seelen der Heimat. Was den deutschen Soldaten vorne stark macht, ist das Bewußtsein und das Wissen, daß hinter ihm fiebernd in eiserner Geschlossenheit, aber fanatischem Willen ein ganzes Volk steht, und zwar ein Volk, erfüllt von einer hohen Zielsetzung. Und diese Zielsetzung geht weit darüber hinaus, etwa nur diesen Krieg zu gewinnen. Nein, wir wollen einen neuen Staat aufbauen.

DER FÜHRER

am 4. Sept. 1940 in Berlin. Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes 1940/41

Strafe Zucht und Ausbildung unserer Jugend gehört genau so zu unserer neuen Lebensordnung, wie die frohe und gelockerte Selbstbeschäftigung in stillen Stunden. (Bild 1. Umschlagseite und nebenstehend.)

DR. ROBERT LEY:

Der Weg zur neuen Lebensordnung

Schon der Krieg von 1914 bis 1918 nahm Formen an, wie sie vorher nie bekannt waren. Wir nannten ihn deshalb Weltkrieg, denn es war doch so, daß die gesamte Welt damals in diesen Krieg hineingezogen wurde. Doch die Auswirkungen waren ganz andere, als wie man sie gedacht hatte, vor allem für die damaligen „Sieger“. Es zerbrachen Reiche, Formen, Monarchien, mächtige Gebilde, Idole, die die Menschen bis dahin als unzerbrechlich angesehen hatten. Es kamen neue Ideen und Parteien auf, es gärte und brodelte, bald ging es auf unserem Erdteil wie in einem Hexenkessel zu. Der Liberalismus, der die Welt seit Jahrzehnten beherrscht hatte, versagte, er zeigte sich als unfähig, die Welt neu formen zu können. Der Marxismus stürmte unbändig vor und mündete in seiner letzten Form im Bolschewismus. So schien es, als ob sich die Welt selbst auflöste. Da taten sich aus der breiten Masse unseres Volkes Kräfte auf und Männer kamen, die man bis dahin nicht gekannt hatte. Unbekannte Soldaten waren es, die in unserer Nation eine neue Welt predigten, eine neue Idee den Menschen

mitteilten. Soldaten, die schwer gelitten hatten, schwere Opfer brachten, die selbst alle Schrecken des Krieges erlebt hatten und kannten, und nun aus dem tiefen Bedürfnis heraus, dem Volk zu helfen, das dem tiefen Bedürfnis heraus, dem Volk zu helfen, das dem Volk vor der Schande des Verfalls zu bewahren, dem Volk eine völlig neue und unbekannte Idee predigten. Einzelnen gesehen waren das keine neuen Wahrheiten, sondern das, was die Idee des Nationalsozialismus sagte, war an sich uralte. Es war die Idee der Vernunft, der Natur, der Klarheit, der Wahrhaftigkeit, der nationalen Kräfte, des Blutes, der Rasse und des Raumes, Gedankengänge, über die man gar nicht diskutieren kann, die auf der Natur beruhen. Jeder Mensch, der etwas klar denken kann und ohne Vorurteil herangeht, muß sie unbedingt als wahr anerkennen. Wie will ich über das Vorhandensein der Rasse diskutieren? Daß es Rassen in der Welt gibt, ist nicht neu, sondern solange die Welt existiert, teilt sich die Natur, alle Lebewesen, ob Pflanze oder Tier, in Arten und Rassen ein. Die Menschen selbst unterteilen sich rein äußerlich schon in Farbige und Weiße.

Und so geht es mit allen Naturgesetzen, um deren Sinn und um deren Segen uns der Liberalismus und Marxismus einfach betrog. Daß es eine Partei geben mußte, die diese ewigen Wahrheiten wieder ausgrub und der Menschheit dartat, beweist, wie weit wir uns von Gott und seiner göttlichen Ordnung entfernt hatten. So sehen wir dann nach diesem großen Weltkrieg einen gigantischen Kampf entbrennen. Der deutsche Mensch ringt um die Erkenntnisse der Natur, seines Seins, seines Lebens. Er ahnt es erst, im Schützengraben geht es Millionen Soldaten auf, daß sie um mehr kämpfen als um die Hochöfen von Lothringen oder um irgendwelche Rohstoffe oder Machtgelüste. Es ist, als ob ein unsichtbares Schicksal die Menschen aufwühlt. All die Millionen Soldaten, die in die Heimat zurückkehrten, waren, ob sie wollten oder nicht, Apostel dieser neuen Ideen. Sie haben nicht mit Franzosen, Engländern, Belgiern oder sonstigen Gegnern als Soldaten gekämpft, sondern sie haben in der Champagne, bei Ypern, bei Arras und Verdun um die Erkenntnisse der Wahrheit gerungen.

Und einer war es, dem das Schicksal diese Wahrheit offenbarte, einem war es gegeben, all dieses Ahnen und Wollen und Hoffen der Menschen in klare Begriffe zu gießen. Einer war es, der diese Ideen formte, so daß auch der einfachste Mensch sie begriff.

So können wir diesen gigantischen Kampf, der damals begonnen hat, auf die einfache Formel bringen: das Niederringen der Macht des Goldes, der Wille, daß dieses gleißende Metall endlich seine Macht verlöre und dafür wieder die Würde des Menschentums und einer ehrlichen Arbeit regierte, das Niederringen des Parasiten Juda und der Durchbruch aller nationalen Kräfte. Es ging um das Niederkämpfen eines Wahnsinns, der sich in demokratischen Formeln, in wüsten Kapriolen des Denkens offenbarte, um an diese Stelle wieder die Vernunft zu setzen; es ging um das Niederkämpfen jenes fatalistischen Aberglaubens an mystische Geisterkräfte, an Spuk und Gespenster, um an ihre Stelle die Klarheit des Willens und des Wollens zu setzen. Der Mensch vermag alles Menschliche, wenn er will; das Stärkste auf dieser Erde ist der Wille des Menschen.

Jene Welt des Pessimismus, die den Untergang predigt, den Untergang unseres Erdteils und der Kultur der Menschen, und jenen Pessimismus Juda, der durch alle jüdischen Institutionen geht, den bekämpfen wir bis aufs Messer und setzen an seine Stelle die Bejahung des Lebens, die Lebensfreude und die Lebensbehauptung.

Wir wollen deshalb jene Knechtschaft beenden, die die Menschen dem Golde dienstbar machte, wir wollen die Abschaffung jenes unseligen Wortes: „Geld regiert die Welt.“ Nein, das Gold ist uns nur dienstbar. Jene primitive proletarische Welt, die in der Armut ihr Schicksal sieht, lehnen wir ab und setzen an ihre Stelle unsere Welt der Kultur, der Schönheit und der Freude.

Ganz wenig Menschen sahen schon anfangs, daß hier ein Weltkampf anhebt, der ein neues Jahrtausend in die Wege leitet. Der Kampf um die neue Lebensordnung mußte zunächst ein Kampf um die Macht sein. Dieser Kampf begann mit der Gründung unserer Partei. Es war ein Kampf, der ihren Anhängern sehr viele Opfer auferlegt hat, der von ihnen alles verlangte, der aus einem kleinen Häuflein Fanatiker dann schließlich jene große Partei geboren hat, die die

Macht in Deutschland an sich riß und damit die Voraussetzungen schuf, um das Leben neu zu ordnen, die Menschen erst einmal als Volk zu einen. Wir waren ja kein Volk von Deutschen, weder raummäßig noch in der Idee geeint. Wir hatten 40 Parteien und mehrere Konfessionen und Sekten, unzählige Vereine und Verbände, wir hatten viele verschiedene Fahnen. So mußte erst aus diesem Haufen, aus diesen widerstrebendsten Menschen eine Nation werden. Das war ein langer Prozeß, das kann man nicht befehlen, das muß geboren werden in den Menschen, in der Fabrik, in der Familie, in der Stadt, im Dorf, das muß von unten nach oben wachsen, es ist nötig, daß die Menschen es begreifen, daß ihr Instinkt geweckt wird, daß sie ihr deutsches Blut fühlen, man mußte sie dort ansprechen, wo man hoffen konnte, daß alle eine gemeinsame Antwort gaben. Man durfte nicht mit wirtschaftlichen Dingen beginnen, man durfte schon gar nicht an jenen unseligen Streit der Konfessionen anhängen und anfangen, man durfte nicht bei der Stammeseigenart anfangen, nein, man mußte ein Ideal finden, das alle bewegte. Das war die Größe und Herrlichkeit der deutschen Nation, wie sie die Geschichte der Jahrtausende immer wieder offenbart hatte und die letzten Endes jenes göttliche Land ist, unabhängig von Dynastien, unabhängig vom Katholizismus und Protestantismus, etwas, welches allein uns alle angeht. Das deutsche Blut appelliert an die Ehre des deutschen Menschen, appelliert an die Größe der Nation, appelliert an Deutschland.

So wurde allmählich ein Volk, es wurde geboren am Arbeitsplatz, an der Drehbank, in der Fabrik, auf dem Bauernhof. Die Menschen, die sich bis dahin feindlich gegenüberstanden, schauten sich mit anderen Augen an, sprachen miteinander, marschierten hinter einer Fahne, und immer wieder war es die Partei, die die Menschen ansprach und immer wieder zur Vernunft redete. Die Partei zog landauf und landab und sprach die Menschen an: Nehmt Vernunft an, dann begreift ihr es, versucht es einmal. Unternehmer, Arbeiter, versucht einmal zusammenzukommen, ihr werdet einsehen, daß ihr beide Vorteile davon habt und ihr werdet dann sehen, wie diese deutsche Kraft sich potenziert, wie sie sich addiert, multipliziert im Quadrat der Menschen und Zahlen. Und diese Kraft wird ins Ungeheure wachsen. Begreift es, was es heißt, wenn 90 Millionen Deutsche zusammenhalten, welche ungeheure Kraft dahinterstehen muß, wenn sie alle in einer Richtung marschieren!

So wurde das deutsche Volk in wenigen Jahren aus einem Haufen von Gruppen, Ständen und Parteien eine Nation und ein Wille. Alles, was diese Menschen ehemals trennte, fiel von ihnen ab, sie schämten sich dessen, sie wetteiferten miteinander jetzt in dem Bestreben nach der Gemeinschaft und nach der Einheit. Das ist der erste große, ja der größte Sieg gewesen, den wir Deutsche damals errangen, den Sieg über uns selbst. Dieser Sieg gab die Voraussetzung für alle weiteren Siege. Und weil uns das gelungen ist, gelingt uns jetzt alles Notwendige.

Deutschland hat heute eine weitaus größere innere seelische Kraft, als es vorher jemals hatte. Wo heute der Bombenterror herrscht und blinde Zerstörung waltet, bewährt sich in der Haltung unserer Menschen das Naturgesetzliche unserer neuen Lebensordnung als unzerstörbarer Triumph über Tod und Chaos.

Bekennnis und Tat

Grundsätze der deutschen Sozialpolitik

Die Sozialpolitik Großdeutschlands baut sich nach vier wesentlichen Grundlinien auf:

1. Sie ist nicht mehr ein von der Wirtschaftspolitik zu trennender Aufgabenbereich. Wirtschafts- und Sozialpolitik bilden eine Einheit. Man hat beide Tätigkeiten unter dem neuen Begriff „Arbeitspolitik“ zusammengefaßt. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß wirtschaften und sozial, d. h. gemeinschaftsbestimmt handeln keine Gegensätze sein können, sondern in wechselseitiger Verantwortung miteinander verbunden sind. Wirtschafts- und Sozialpolitik können außerdem in ihrer heutigen Bezogenheit auf den Höchstwert Volk nicht für sich bestehen als mehr oder weniger von der allgemeinen Politik losgelöste Tätigkeitsbereiche, sondern sie sind zentrale Aufgaben der politischen Führung geworden.

„Die beste Sozialpolitik ist die erfolgreichste Wirtschaftspolitik“ (Adolf Hitler).

Der Vorrang der Politik gegenüber der Wirtschaft ist bestimmend für das gesamte soziale Geschehen. Ist die Wirtschaft die „Brotgemeinschaft des ganzen Volkes“, so ist die Sozialpolitik verantwortlich für die Ausgestaltung der Gemeinschaftsordnung der schaffenden Nation.

2. Gegenstand der Sozialpolitik sind nicht mehr irgendwelche Klassen oder Gruppen der im Arbeitsleben tätigen Menschen, sondern das ganze Volk. Durch das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit wurde das ganze deutsche Volk nach einem Ausspruch des Führers zu „Arbeitsbeauftragten der Nation“. So wie nach nationalsozialistischer Auffassung jeder einzelne Volksangehörige das Recht und die Pflicht zur Leistung für die Nation übernommen hat, so ist auch jeder einzelne wie das gesamte Volk sozial verantwortlich. Sozial ist, was dem Volke dient, d. h. nicht das Schicksal des einzelnen, sondern

das Interesse der gesamten Nation steht im Mittelpunkt sozialer Maßnahmen. Damit ist Sozialpolitik auch nicht mehr die „Eingliederung einer Gesellschaftsgruppe in ein Gesellschaftsganzes“, sondern dieses Eingegliedertsein ist durch die Ehre und die Würde jeglicher Arbeit, die dem Volke dient, gegeben. An Stelle einer früher erstrebten „gesellschaftlichen Clique“ ist längst die völkische Gemeinschaft getreten, die den selbstsüchtigen wirtschaftlichen Machtkampf, soweit dadurch die Gesamtheit oder Volksteile geschädigt werden können, in ihren Reihen ausschließt.

3. Das Ziel der Sozialpolitik ist nicht mehr nur Fürsorgetätigkeit oder Ausgleich einer mechanistischen Wirtschaft, sondern die Erzielung der höchstmöglichen Leistungen aller innerhalb einer nach dem Grundsatz des Gemeinwohles gesteuerten Wirtschaft. Daran ändert nichts, daß soziale Führung und soziale Verwaltung nach wie vor in erster Linie auf Betreuung und Schutz der Arbeitskraft gerichtet sind. Da, wo die Sozialpolitik der Vergangenheit bereits ihr Endziel formulierte, beginnt in der nationalsozialistischen Sozialpolitik erst die eigentliche Aufgabe. Wenn der Nationalsozialismus die Arbeitslosigkeit beseitigt und den Schutz jedes arbeitenden Menschen weitgehendst ausgebaut und sein Dasein gesichert hat, dann setzt erst die wesentlich größere Aufgabe der nationalsozialistischen Sozialpolitik ein, nämlich auf diesen Voraussetzungen aufbauend, jeden arbeitenden Volksgenossen zu seiner persönlich höchstmöglichen Entfaltung und damit das Gesamtvolk zum besten Lebensstil zu führen. Das vom Führer in seiner Verordnung über die DAF. aufgestellte Ziel: „Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen“ kann unbedenklich als das Ziel der deutschen Sozialpolitik überhaupt bezeichnet werden. Damit gewinnt man die beste und zugleich kürzeste Erklärung. Hierbei sind in gleicher Weise Erziehung

Vom Soldaten der Arbeit und der Leistung heben wir den deutschen Arbeiter zum Mitarbeiter des Betriebsführers empor. Der deutsche Arbeiter weiß heute, daß der Betrieb seine Heimat ist, an dem er seinen Anteil hat. Das anonyme Kapital und seine Macht sind restlos zurückgedrängt, an seine Stelle ist eine lebendige Leistungsgemeinschaft getreten, in der sich der deutsche Arbeiter als ein vollwertiges Mitglied fühlt. Er nimmt an dieser Gemeinschaft ein lebhaftes Interesse, weil er weiß, daß ihr Wohlergehen auch sein Wohlergehen ist. DR. ROBERT LEY



Schaffung von Neuland ist eine der entscheidenden Aufgaben unserer sozialistischen Gemeinschaft. Im Reichsarbeitsdienst lernen wir alle unter dem Zeichen des Spatens den Adel der Arbeit in seiner ertümlichsten Form kennen. Auch hierbei sind Frohsinn und Härte vereint

zur Arbeitskameradschaft und sozialer Verantwortung wie praktische soziale Maßnahmen inbegriffen.

Volk — Gemeinschaft — Leistung sind die Grundbegriffe unserer neuen deutschen Sozialpolitik im Gegensatz zur liberalmarxistischen, die Klasse — Gesellschaft — Gewinn in den Vordergrund stellt.

4. Die Sozialpolitik ist ebenso wie die Wirtschaftspolitik ein Teil der Gesamtpolitik. Nach dem Grundsatz „Gemeinnutz vor Eigennutz“ hat sie im Bereich des gesamten Volkslebens eine gerechte Arbeits- und Lebensordnung zu verwirklichen. Damit wird sie erst zur „politischen“ Tätigkeit, während die liberale Sozialpolitik neben einer mehr oder weniger eigengesetzlichen und selbstherrlichen Wirtschaft die Bezeichnung „Politik“ rechtmäßig gar nicht in Anspruch nehmen konnte, denn ihr Einfluß reichte kaum über bestimmte Gruppeninteressen und konnte den Vorrang des Gemeinnutzes niemals verwirklichen. Erst der Führerstaat ermöglicht in seiner Gesamtpolitik ein Wirksamwerden sozialer Grundsätze, die als allgemein verbindlich durchgesetzt werden können. Damit entsteht durch den Nationalsozialismus praktisch eine Sozialführung, während in der Vergangenheit Sozialpolitik zum Großteil soziale Verwaltung war, ohne jedoch selbst in dieser Beschränkung eine zeitgemäße soziale Neugestaltung herbeiführen zu können. Man hat nicht mit Unrecht in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtübernahme immer wieder von einer „Pflasterchenpolitik“ gesprochen.

Dadurch war das Verfahren gekennzeichnet, das in der vergangenen Sozialpolitik einsetzte, wenn irgendwelche besondere Schäden innerhalb des Volkskörpers ein rasches Eingreifen erforderten. Man beseitigte dort und da einen Mangel, aber ohne die eigentlichen Ursachen wirksam bekämpfen zu können, und kaum wurde an einer Stelle durch den Staatsapparat eingegriffen, zeigten sich an anderer wieder schwere Mängel, und schließlich blieb nichts anderes übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Dieser Zustand war nur vergleichbar mit dem eines Schuldners, der immer wieder ein Loch zustopft, um ein anderes aufzumachen und deshalb aus den Schulden nie herauskommen kann. Das Ergebnis zeigte sich deutlich in der katastrophalen Arbeitslosigkeit und dem drohenden Zusammenbruch einer Wirtschaft, die „frei“ sein wollte. Demgegenüber hat der deutsche Führerstaat bewiesen, daß durch einheitlichen Einsatz aller Kräfte in verhältnismäßig kurzer Zeit und trotz aller übernommenen Hemmnisse die allgemeine Not behoben und die soziale Lage aller Bevölkerungsschichten rasch gebessert werden konnte. Wie viel leichter wird uns dies erst nach der siegreichen Beendigung dieses Krieges fallen.

Erfolgreiche Sozialpolitik ist überhaupt nur im Rahmen einer zielbewußten Gesamtpolitik möglich. Damit ist trotzdem ihr Eigenbereich nicht aufgehoben, sondern sie erhält durch die Staatsführung ihre besonderen Aufträge und wird dadurch selbst zur Führungsaufgabe.

Dr. Friedrich Mang

Von der unzerstörbaren Kraft unserer Kultur

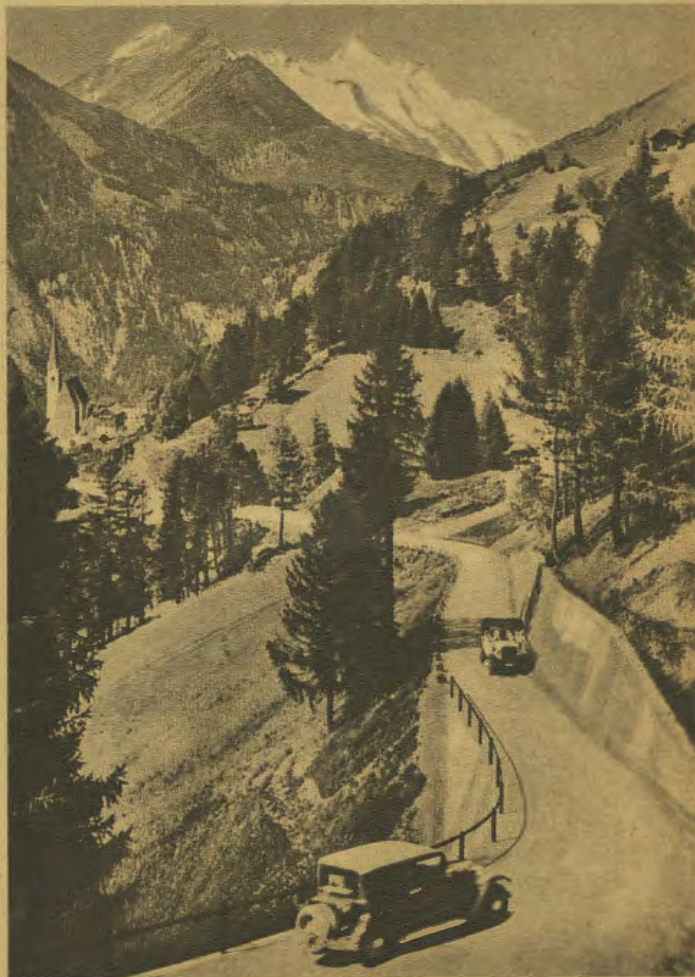
VON DR. FRIEDRICH WINTER

Man muß es sich immer wieder vor Augen halten, daß der Führer seiner ursprünglichen Berufung nach Künstler war und daß er erst zum Politiker wurde, als die beamteten Lenker des Staates versagten. Er hat es selbst ausgesprochen, daß es ihm sehr wohl möglich gewesen wäre, sich auch als Baumeister einen Namen zu machen. In diesem tiefsten Antrieb seiner politischen Wirksamkeit unterscheidet er sich wesentlich von den anderen Großen der Weltgeschichte, die fast alle schon in der Jugend von einem fanatischen Willen zur persönlichen Macht verzehrt wurden. Der Kampf dagegen, den der Führer 1919 begann, trug von Anbeginn überpersönliche Züge. Es war der großen gestaltenden Persönlichkeit Adolf Hitlers unerträglich, sein Volk im Verfall, in Unordnung, in Schande zu sehen. So wurde er Politiker. In einem führerlosen Volke, wie wir es 1918 waren, müssen mit Naturnotwendigkeit alle gestaltungswilligen Kräfte der Nation aus dem Geistesleben der Politik zuströmen. So kommt es, daß in der nationalsozialistischen Revolution von Anbeginn an neben den Soldaten, Arbeitern und Bauern die Studenten, Künstler und Geistesmenschen stehen. Am deutlichsten wurde dieser innerste Zusammenhang zwischen dem politisch-militärischen Lebensbezirk und der Kultur durch ein Wort von Goebbels zum Ausdruck gebracht, das er zu Beginn des Krieges aussprach: „Kunst ist so wichtig wie Kanonen.“ Blitzartig erhellt dieses kühne Wort die Situation und beweist, daß der Nationalsozialismus in der Tat eine alles umfassende deutsche Weltanschauung ist. Der Zwiespalt zwischen Macht und Geist, der das deutsche Leben der letzten Jahrhunderte lähmte, ist endgültig überwunden. Die Männer, die heute Deutschland politisch verkörpern, sind gleichzeitig auch Repräsentanten des deutschen Geistes.

Die innerdeutsche Auseinandersetzung zwischen Politik und Kultur wäre für unser Volk nicht so gefährlich gewesen, wenn sich in diesem Spalt nicht die feindliche Propaganda eingenistet hätte. Wir haben den ersten Weltkrieg mit deshalb verloren, weil es den Feinden gelang, den deutschen Kulturbegriff gegen den deutschen Machtgedanken auszuspielen. Es war eine außerordentlich geschickte Kriegslist, die deutsche Kultur zu rühmen, um die deutsche Staatsform um so radikaler zu verdammen. Ja, den urteilslosen Massen ihrer Völker gegenüber gingen unsere Feinde noch einen Schritt weiter: sie leugneten überhaupt eine deutsche Kultur.

Auch im zweiten Weltkriege arbeitet die feindliche Propaganda wieder mit denselben Methoden, einen Keil zwischen das politische und das geistige Deutschland zu treiben oder das Vorhandensein einer deutschen Kultur zu bestreiten. Aber diese einst so scharfe Waffe wirkt weder im Ausland noch bei uns. Die vom Nationalsozialismus begründete neue deutsche Volkskultur läßt sich nicht mehr leugnen oder übersehen. Ihre Überlegenheit gegenüber den Lebensformen der anderen Völker tritt zu offensichtlich zutage. Wir wissen heute, daß Kulturen letzten Endes der sichtbare Ausdruck rassischer Kräfte sind. Der heutige Weltkampf ist nach unserer Auffassung nichts anderes als die Auseinandersetzung zwischen dem wurzelhaften deutschen und japanischen Volkstum einerseits und dem von Juden gelenkten angelsächsi-

schen und bolschewistischen Rassenchaos andererseits. Wir lehnen es ab, die Formen des Amerikanismus und des Bolschewismus überhaupt mit dem Kulturbegriff in Verbindung zu bringen. Für uns bedeutet Kultur im Ursinne des Wortes Pflege, geordnete, saubere Lebensverhältnisse. Das ursprünglich für den Ackerbau geltende Wort setzt Bodenständigkeit und Naturhaftigkeit voraus. Jeder Anbau und jede Pflege fordert vom Menschen Idealismus, Selbstzucht und Sinn für das Höhere und Allgemeine. Aus uralter bäuerlicher und handwerklicher Pflege unseres Raumes und unserer Lebensformen ist das erwachsen, was wir deutsche und europäische Kultur nennen. Während für uns Deutsche Kultur gesteigertes Volkstum bedeutet und nur auf dem Boden nationaler Freiheit und sozialer Gerechtigkeit gedeihen kann, setzt die „höhere Lebensform“ der Angelsachsen und Juden die Ausbeutung der Massen und die Entrechtung der Völker voraus. Ihre Zivilisation ist durch und durch materialistisch und entbehrt jedes höheren Gedankens. Sie berührt sich deshalb aufs engste mit dem Bolschewismus. Was uns Deutschen und Europäern das Leben erst lebenswert macht, die Vertiefung des Daseins durch Besinnung und Beseelung,

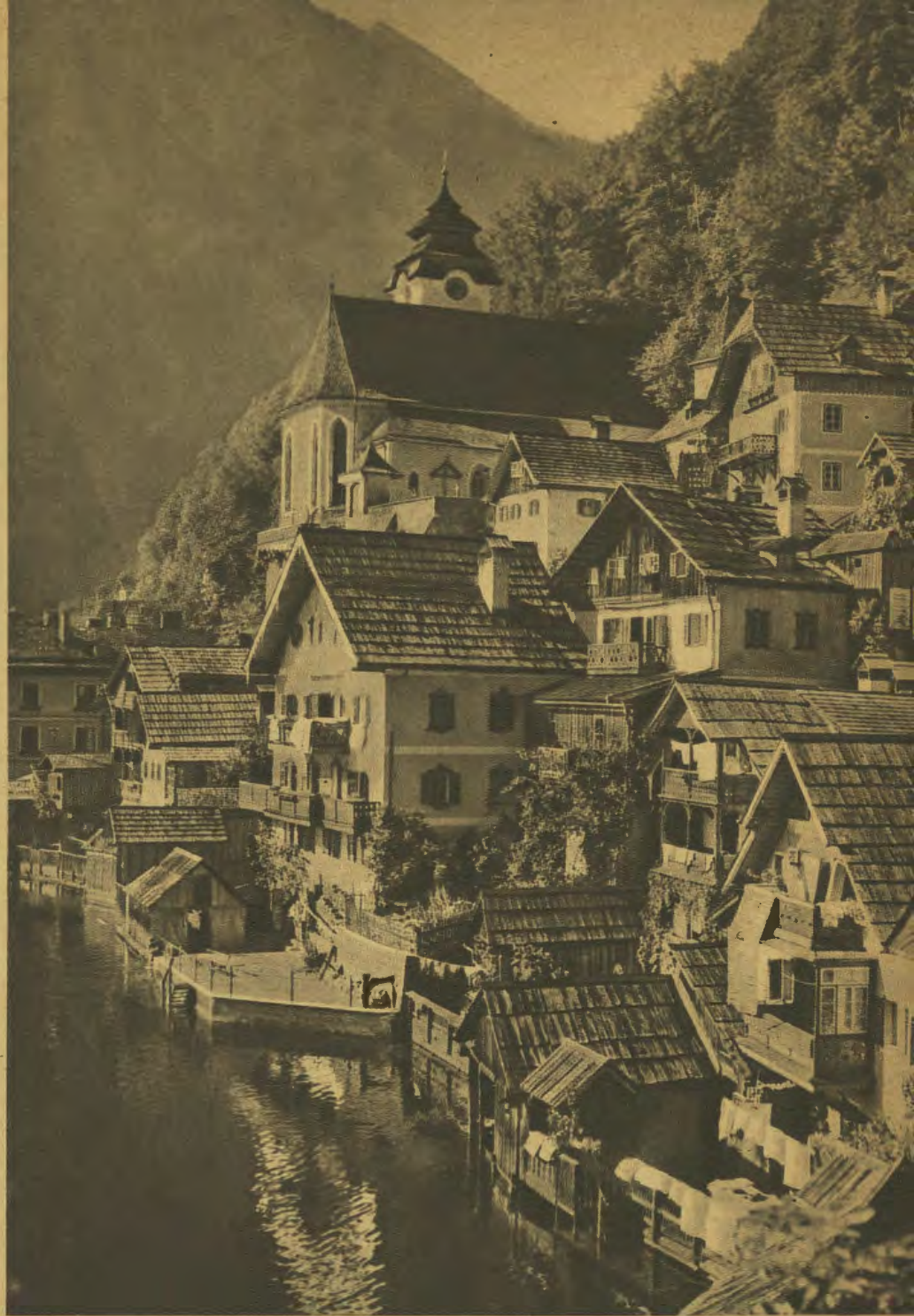


Auch Straßen sind Zeugen des Kulturwillens eines Volkes. Sie müssen sich aber harmonisch in das Landschaftsbild einfügen. Die Technik darf hier nicht die Urkraft gewachsener Größe zerstören
(Bild Seite 6)

Die Siedlungen der menschlichen Gemeinschaft zeigen deutlich den Ausdruck unserer Eigenart und tragen bei uns das Gesicht unseres Volkstums (Bild nebenstehend)

das Streben nach der Gestaltung höherer Ideen, erscheint unseren Feinden als Rückständigkeit. Es ist völlig zwecklos, sich mit den seelisch verarmten und verkrampten Vertretern des Amerikanismus oder Bolschewismus auseinanderzusetzen. Je tiefer wir unser Eigenstes erkennen und erfühlen, um so bereiter werden wir sein, dafür den letzten Tropfen Blut und Schweiß einzusetzen.

Zuerst ist es das Bild unserer Landschaft, das uns deutsche Kultur offenbart. Eine Fülle eigenartiger und unterschiedlicher Landschaften umschließt unser Vaterland. Lassen wir einige dieser deutschen Heimatbilder vor unserer Seele vorüberziehen: die erhabene Hochgebirgslandschaft Tirols oder Kärntens, die lieblichen Gaue Thüringens, des Sudetenlandes oder Schwabens, die herbe Welt der norddeutschen Heiden und Moore, die sagenumwobenen Täler des Rheins und der Donau, die einsame Landschaft der Halligen, die Urtümlichkeit der Kurischen Nehrung mit ihren Wanderdünen und Erlenbrüchen. Allen diesen Landschaften, so verschieden sie im einzelnen sein mögen, ist eins gemeinsam: sie zeigen überall die Spuren einer Menschenhand, die mit Liebe und Verständnis an ihnen gearbeitet hat und noch arbeitet. Nirgends ist der heilige Mutterboden verwahrlost oder zum Sklaven des Materialismus herabgewürdigt wie in Nordamerika oder Rußland. Feld, Wald und Wiese sind uns nicht nur Nahrungsquellen und Erwerbsgrundlagen, sondern vor allem auch wesentliche Bestandteile unserer Lebensordnung. Das Erbhofgesetz ist deshalb nicht nur als eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit aufzufassen. Es ist ebenso als eine Kulturtat ersten Ranges zu werten. Denn ohne dieses Schutzgesetz für das Bauerntum wäre Deutschland über kurz oder lang zu einer kapitalistisch bewirtschafteten Getreide- oder Rübensteppe geworden und



der deutsche Bauer zum Ackersklaven großstädtischer Spekulanten herabgesunken.

In den wenigen Friedensjahren seit 1933 hat der Nationalsozialismus bereits viel zur Pflege des deutschen Landschaftsbildes getan. Den überzeugendsten Ausdruck hat der nationalsozialistische Kulturwille in der deutschen Landschaft bei dem Bau der Reichsautobahnen gefunden. Nicht weniger bedeutungsvoll ist die Kulturarbeit auf dem Lande. Dem Landlehrer ist die Aufgabe zugeordnet, ein Träger der neuen Volkskultur auf dem Lande zu werden.

Es gibt keinen stärkeren Beweis für die Friedensliebe des Führers als die Tatsache, daß er einen erheblichen Teil unserer Wirtschaftskraft daransetzte, die Großstädte umzubauen. In den großzügigen Neuplanungen offenbarte sich ein durchaus künstlerischer Gestaltungswille. Man muß mit diesen Bauplänen

Die stärksten Zeugen menschlicher Kultur sind immer die Baudenkmale. Aus ihnen spricht die Art und Größe der Zeit. Der Führerbau (Bild rechts) ist der Ausdruck unserer Kraft und unseres Willens

Aus dem Reichtum unseres Wesens schöpfen auch die anderen Künste. In den Plastiken z. B. von Prof. Klimsch (Bild unten und nebenstehende Seite unten) tritt uns in gleicher Weise die geniale schöpferische Kraft der Menschen unserer Zeit entgegen



unserer Zeit, deren Ausführung bisher nur der Krieg verhindert hat, einmal die Großbauten des letzten Jahrhunderts vergleichen, die Bahnhöfe, Postgebäude, Banken und Warenhäuser, um zu erkennen, wie unerschöpferisch und ideenlos das spätbürgerliche Zeitalter war, dessen Vertreter es wagten, die kulturelle Sendung des Nationalsozialismus zu bezweifeln. Die Erkenntnis von dem neuen Durchbruch der alten baumeisterlichen Kräfte unseres Volkes ist um so beglückender, weil diesmal die Bauformen ganz aus eigenem Geiste geschöpft werden. Es ist kein Zweifel, daß dieser neue deutsche Baustil in Europa bereits

führend geworden ist. Das gleiche gilt für die Innenarchitektur, sowohl für repräsentative Zwecke wie auch in Wohnräumen.

Im engsten Zusammenhange mit der Architektur hat sich auch die Bildhauerkunst zu neuer Blüte entfaltet. Wenn ihre Anfänge auch bereits Jahrzehnte zurückliegen, so hat sie doch ihre entscheidenden Antriebe erst durch den Nationalsozialismus empfangen. Erst nach der Machtübernahme haben Thorak, Breker, Klimsch und andere ihre Kraft voll entfalten können. Ihre Namen haben heute schon europäischen Klang. Ihre Formensprache ist so klar und deutsch, daß eine



In ihrem klaren Stil verkörpern die Bauwerke unserer Zeit das Wesen unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Das Haus der Deutschen Kunst (Bild links) ist Beispiel für die Auffassung unserer Kultur

Die Werke unserer Künstler sind immer die Offenbarung ihres inneren schöpferischen Reichtums. Die ausdrucksstarken Gemäldeausstellungen im Haus der Deutschen Kunst sind ein Beweis der malerischen Kraft unserer Generation

Anzahl ihrer Werke bereits volkstümlich geworden ist. Bemerkenswert ist die Vielseitigkeit dieser neuen Bildhauerkunst. Sie umspannt die ganze Weite des Lebens. So stehen nebeneinander, um nur ein paar Beispiele zu nennen, das monumentale „Denkmal der Arbeit“ von Thorak, die realistischen Büsten von Hetblom und der unvergleichlich feinsinnige Mädchenakt von Klimsch „Die Woge“. Es ist also durchaus nicht so, daß die neue deutsche Weltanschauung nur Sinn für das Heroische und Monumentale hätte.

Es würde zu weit führen, wollte ich den nationalsozialistischen Kulturwillen auch für die anderen Ge-

biete der Kunst, für Malerei, Dichtung, Musik, Theater und Film im einzelnen nachweisen.

Ihren schönsten Ausdruck hat das Streben nach einer wahrhaften Volkskultur in den Bayreuther Festspielen für Soldaten und Rüstungsschaffende gefunden. Anerkennung aber verdient auch die stille und doch in die Tiefe dringende Arbeit, die das Volksbildungswerk auf künstlerischem und kulturellem Gebiet in Stadt und Land unablässig leistet. Der Wunschtraum aller Künstler und aller Volkserzieher in früherer Zeit, die Kunst und Kultur dem Volke nahezubringen, ist endlich in Erfüllung gegangen.





Stärker als viele Worte zeigt diese Gegenüberstellung unsere Art und unseren Willen. Bild links: Polnische Elendswohnung, wie man sie weithin antraf, ein sprechendes Beispiel für die Kulturstufe ihrer Bewohner und Bild unten ein im Zuge des Wiederaufbaues im Warthegau neuerstandener Bauernhof, der unserem Bauernwesen und unserer Sauberkeit entspricht und von dem als gesunde Heimstätte neuen deutschen wehrhaften Bauertums durch viele Generationen die bäuerliche Kraft des deutschen Volkes schirmend gegen Osten stehen wird

Es ist der Krieg, in dem wir seit 1914 stehen, ein Kampf zur Verteidigung der deutschen Kultur, ja der menschlichen Höchstwerte schlechthin. Sinnlos wäre das Ringen eines Kant, eines Schiller, eines Beethoven um die letzten Fragen des Lebens gewesen, wenn wir, denen das Erbe einer großen Kultur anvertraut ist, schwach würden. Alles, was uns das Leben lebenswert macht, würde bis in den Grund zerstört werden. In einem amerikanisierten oder bolschewistischen Deutschland wäre kein Raum für Goethes „Faust“ oder Beethovens „9. Symphonie“. Jedes Streben nach einer höheren Gesittung würde für immer erlöschen. Unsere letzten Soldaten müßten dann unter dem Zwang der Hungerpeitsche für oder gegen Moskau kämpfen und unsere überlebenden Arbeiter für Stalin oder Roosevelt Sklavendienste tun.

Man muß sich dieses Schicksal, das unserem Volke drohen würde, wenn wir versagten, vor Augen halten, um die wahren Maßstäbe für den Kampf und die Opfer unserer Zeit zu gewinnen. Tief schmerzlich sind die Opfer unserer Volksgenossen in den Luftkriegsgebieten, aber sie stehen in keinem Verhältnis zu dem Terror, der durch unsere Großstädte rasen würde, wenn der Feind in unser Land einbräche.

Unsere Feinde, die rein materialistisch eingestellt sind, sind weder berufen noch in der Lage, die großen Weltfragen zu lösen, die unser Zeitalter aufgeworfen hat. Ihre Lösung setzt so viel Weitblick, menschliche Empfindung und Idealismus voraus, daß nur Völker mit einer gediegenen und gefestigten Gesittung dazu berufen sein können. Es ist unser unerschütterlicher Glaube, daß die Vorsehung dem deutschen und dem japanischen Volke die Aufgabe gestellt hat, die für den weiteren Gang der Menschheitsentwicklung entscheidenden Fragen, wie z. B. die soziale und ernährungswirtschaftliche neben der politischen und kulturellen, zu lösen. Es ist ein Zeichen für die Kulturhöhe beider Völker, daß sie im Gegensatz zu den Angelsachsen und Bolschewisten nicht daran denken, ihre neuen Lebensformen anderen Nationen aufzuzwingen. Sie beschränken sich vielmehr auf das Notwendige, nämlich in ihren Lebensräumen den Völkerfrieden und -wohlstand zu schaffen. Beide Völker haben in ihrer Geschichte oft genug politische Führungsfähigkeit und kulturelle Schöpferkraft bewiesen. Sie werden auch diesmal die schweren Aufgaben, die ihnen das Schicksal stellt, meistern.

Mit vollem Recht sind wir Deutschen stolz auf unsere alte, reichgliederte Kultur, deren Wert wir



erst heute voll ermessen können. Aber dieses kulturelle Selbstbewußtsein darf uns den Blick dafür nicht trüben, daß die Kultur nur ein Teilgebiet des nationalen Lebens ist. Wir wissen heute, daß nicht die Kultur, auch nicht die Wirtschaft, sondern allein die Politik unser aller Schicksal ist.

Wir Deutschen wollen Macht und Kultur, Politik und Geist vereinigen. Allzulange liefen beide Kraftströme beziehungslos nebeneinander her, und oft genug wirkten sie gegeneinander. Erst die nationalsozialistische Weltanschauung, die das lebendige, vielseitig begabte und sich gegenseitig ergänzende Volk in den Mittelpunkt ihres Denkens stellt, hat uns die Einheit in der Mannigfaltigkeit des Volkslebens erkennen lassen. Heute wissen wir, daß unser deutsches Leben erst seinen vollen Inhalt hat, wenn neben dem Staatsmann der Kulturschöpfer, neben dem Soldaten der Künstler, neben dem Wirtschaftler der Gelehrte und der Volkserzieher steht. Der Nationalsozialismus hat diese Volksgemeinschaft verwirklicht und damit die Voraussetzung einer Kulturgemeinschaft geschaffen. Unübersehbar groß sind die kulturellen Aufgaben der Zukunft. Unsere Großstädte sollen aus ihrem Brandschutt schöner als je erstehen, ganze Landschaften, vor allem im Osten, müssen neu geformt werden und für unseren Lebensraum Europa müssen wir geistig überlegene Führungskräfte bereitstellen. So wird auch in Zukunft die deutsche Kultur das sein, was sie in den guten Zeiten unserer Geschichte immer war: gesteigertes Volkstum, eine Offenbarung deutschen Wesens und zugleich eine entscheidende Waffe im Lebenskampf der Nation.



Geformte Heckenlandschaft im Kremstal, die der Natur keine Gewalt antut, aber ihre Reize steigert; ein Beispiel der kulturhohen Gestaltungskraft des naturverbundenen deutschen Menschen

Verstepte Farm im „Gottes eigenen Land“, das Werk rücksichtslosester Ausbeutung einer völlig kulturlosen jüdischen Hochfinanz. Dadurch sind in Nordamerika rund eine Million Quadratkilometer Bodens in Gefahr, durch Menschenhand in Wüste verwandelt zu werden, das sind rund ein Drittel der gesamten im Jahre 1930 in den USA. genutzten landwirtschaftlichen Fläche





Die Heimat

VON WILHELM SCHLOZ

Es ist seltsam mit ihr: je mehr wir uns von ihr entfernen, um so deutlicher wird sie, je unerreichbarer sie wird, um so näher kommt sie uns, und je bescheidener, ja ärmer sie ist, um so kostbarer wird sie, insbesondere, wenn sich unsere Güter langsam mehren. Sie geht überall mit uns hin: stehst du vor dem Abgrund, im Begriff, aus Leichtsinn im Fremden oder im Genuß zu versinken, legt sie dir unsichtbar leise mahnend die Hand auf die Schulter; liegst du als Soldat draußen, grenzenlos allein, vielleicht blutend und sterbend, im Niemandsland, sie ist urmütterlich bei dir und um dich; du betriffst den festlichen Raum der Zweisamkeit, trittst in deine junge Ehe, mit dem andern kommt seine Heimat mit, und da ist plötzlich auch die deine da, und du trotzst dich wohl gar in sie hinein, in ihren Ton, ihren Laut, ihren Klang, wenn die zwei Geigen nicht gleich so ganz zusammenstimmen wollen; du hast eine große Aufgabe, es scheint über deine Kraft zu gehen, sie steht wie ein prüfender Vater, wie eine bangende Mutter hinter dir, du fühlst sie plötzlich hinter dir, du greifst während deines Schaffens und Ringens hinter dich, ihr als einer Mutter die Wange zu streicheln, ihr als einem Vater

rasch die Hand zu drücken und ihnen, plötzlich in deiner Kraft gedoppelt, zuzuflüstern: „Habt keine Sorge, ich werd' es schon schaffen“; du bist aufgestiegen, Ehrungen treffen dich, du stehst im Kreise der Ersten, deiner Gemeinde, deines Berufskreises, deines Landes oder gar des Reichs, da ist sie plötzlich da, hinter dir, steckt dir von hinten etwas zu, ganz heimlich, wie wenn man etwas vergessen hat, als man sich für die große Gesellschaft anzog, ein kleiner Taschenspiegel ist's, du schaust heimlich rasch hinein, ob alles an dir in Ordnung ist, da schaut dir der kleine siebenjährige Junge entgegen mit der durchgerutschten Hose, den ein wenig zu großen Schuhen des älteren Bruders, dem heimlich gegessenen Vesperbrot, weil keine Wurst drauf ist wie bei den andern, aber auch mit seinen kindlich-heiligen Schwüren, daß er immer, immer ein wahrer Mensch bleiben will, und da wirfst du in dem kleinen Spiegelchen Anker wie ein großes Schiff, und kein Sturm der Versuchungen vermag dich mehr zu gefährden und loszureißen. So ist die Heimat überall bei uns.

Ist es Gewöhnung, was wir Heimat heißen? Ist es die Erinnerung an das empfangene viele Gute? Oft

will einen die Bedauernis überkommen mit dem Baume oder der Pflanze, die der Zufall auf einen harten, kargen Boden ausgesät hat. Wir bedauern sie in ihrer Unausweichlichkeit, ihrer Ortsgebundenheit. Und fühlen uns erhaben, höher entwickelt, freier in unserer Beweglichkeit, unserer Freizügigkeit. Aber hat je einmal ein Mensch seine Heimat aufgegeben wegen ihrer Unbequemlichkeit, eine neue gewählt wegen ihrer größeren Uppigkeit oder selbst Schönheit? Und wenn er die alte aufgeben mußte, hat er sie je vergessen? Ja, selbst wenn er gewollt hätte, sie je aus seinem Innern zu tilgen vermocht und eine andere mit Erfolg an ihre Stelle gesetzt? So sehr ist er an sie gebunden und mit ihr verbunden, daß er sie sogar mitträgt, wohin er geht.

So gewaltig der Drang des entfalteten Menschen auch sein mag, zu gestalten, zu unterwerfen, zu beherrschen, so ist der Hunger des sich entfaltenden Menschen nach Bildern, nach Gestalten, nach Erlebnissen, nach Eindrücken doch nicht weniger groß. Wer zuerst kommt, nimmt den ersten Platz ein: der Baum und das Tier, der Acker, der Wald, der Feldweg, die Brücke, der erste Zweikampf und die erste Tat, die erste Schuld und die erste Scham. Die Genugtuung über den niedergerungenen zehnjährigen Gegenhauptmann sitzt tiefer als alle späteren Siege. Die Wut über den achtjährigen Lügenverbreiter brannte heißer als die über eine ganze Clique von späteren Ehrabschneidern. Das Büschel Spitzwegerich, aus dem eine neunjährige Walküre einen Siegeskranz flechten wollte — wollte! —, steht deutlicher vor dem inneren Auge als der dickste, vergoldete, überreichte Lorbeerkranz. Das alles ist Heimat. Das alles und noch vieles dazu. Alles, was den werdenden Menschen füllt wie die Nahrung des Ackers das besamte, aber noch leere Korn. Alles Erstmalige an Gefühlen und Erfahrungen, an Erschütterungen und an Ausbrüchen, unzertrennlich verflochten mit dem engsten Ringsum, von der Kinderstube bis zum ersten Schmerz unterm Sternenhimmel des eigenen Dachstübchens, von der unzertrennlichen ersten Hosenmatzkameradschaft bis zur ersten enttäuschten Flucht in die Einsamkeit des Gemäuers der alten dörflichen Burgruine.

Eltern! Junge Eltern! Werdende Eltern! Schafft Heimaten! Schafft Heimaten euren Kindern! Ihr meint, ihr hättet alles getan, wenn ihr sie nährt, hütet, erzieht, ihnen Spielzeug schafft, ihnen alles Gute tut. Fast wie es der Vogelfreund meint, wenn er gute, beste, vollkommenste Nistkästen aufhängt. Besser aber tut er, wenn er in der vernüchternen Natur Nistgelegenheiten schafft. Und ihr tut besser, wenn ihr viel unbewachte Ecken laßt in Garten und Haus und, wo es eng hergeht, zwischen Schrank und Schrank. Uns Alten bleibt ewig ein Rätsel, was das Kind bewegt, gleich dem Vogel gerade da, an dem uns oft am unmöglichsten erscheinenden Platze, zu nisten. Das ist: sein Reich zu bauen. Das ist: seine Heimat zu schaffen. Das ist: seine Wurzeln in Grund zu senken und den Grund zur Heimat zu machen. Ihr wißt nicht, nein, wir Alten wissen es alle nicht, warum es eben gerade der nicht gebrauchte Ziegenstall sein muß, warum die spinnwebige Ecke auf dem Dachboden, warum der Winkel hinter der Autogarage. Auch nicht, warum die Heimat einmal gebaut, ein andermal in die Erde gegraben werden, warum sie einmal die Bücherecke, ein andermal die ganze Heimatlandschaft, einmal der Mutter Herz, das andere Mal des Vaters Arm sein muß.

Wer eine Kinderheimat hatte, ist, wo das Schicksal ihn auch hinschicke, nie ohne Heimat. Wer nicht ohne Heimat ist, kann nie ganz verirren.

UNSER LEBEN

**Wer kann unsre Seele töten,
wer das junge Blut verderben?
Ringt der Baum in Sturmesnöten,
rinnt der Stamm aus offenen Kerben:
Tief im Boden - tausend Streben,
eng umschlungen,
in die schwere deutsche Erde hart gedrungen -
hält die Wurzel und saugt Leben.**

**Wer kann unsre Herzen zwingen,
wer die hellen Augen blenden?
Not lehrt deine Pulse singen,
Not wird deine Blicke wenden
tief in dich, wo - tausend Streben,
eng umschlungen,
in die schwere deutsche Erde hart gedrungen -
deines Blutes Wurzeln leben.**

**Wer kann unsre Hände binden,
wer den Flammengeist vernichten?
Unser Werk wird Freiheit finden,
wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentreu durch tausend Streben,
eng umschlungen,
in die schwere deutsche Erde hart gedrungen -
quillt uns Leben, unser Leben.**

Erwin Guido Kolbenheyer



An einen Lehrer an der FRONT

Besonders an Deinem letzten Urlaubstag ist mir klar geworden, wie stark Dich die Fragen der Schule im Rahmen der Gesamterziehung und vor allem im Rahmen des totalen Krieges beschäftigen. Du hast noch einmal vor Deiner Klasse gestanden. Ich glaube Dir gerne, daß Du das Leuchten in den Augen Deiner Buben nicht vergessen wirst. Du hast dann im Schulhof mit älteren Kameraden gesprochen, die in der Heimat ihren Dienst tun müssen und Dich um Deine reichen Erlebnisse beneiden. Aber Du hast auch sie gewandelt gefunden, ohne Dich im einzelnen darüber auszusprechen. In Deinen Briefen klingen alle diese Gedanken wieder auf, Du erwartest von mir eine Antwort, die die Frage der Schule in die großen Zusammenhänge unserer Zeit stellt.

In der Kampfzeit bist Du wild geworden, wenn einer das Wort Methode aussprach. Du selbst hast anerkannt, daß erfolgreicher Unterricht an eine strenge Gesetzlichkeit gebunden ist. Über den Mangel an sauberem Unterrichtsstil hast Du Dich ebenso geärgert wie über alle, die nur auf Methode schwören. Die deutsche Schule hat manches von ihrem bisherigen Aufgabenbereich verloren, aber sie hat andererseits auch an Klarheit ihres Auftrages gewonnen. Ursprünglich war sie Handlangerin der verschiedenen Konfessionen und des Besitzbürgertums, dann Spielball in der Hand der Parteien. Durch den Nationalsozialismus erhält sie vom Volke ihren tiefsten Auftrag und ihre Gestalt, damit ist sie erst eigentlich „Volksschule“ geworden. Der Liberalismus bürdete der Schule alle Erziehungsverantwortung auf; diesem Anspruch konnte die Schule niemals gerecht werden. Der Nationalsozialismus stellt sie neben die anderen Erziehungsmächte in die neue Lebensordnung des deutschen Volkes und gibt ihr eine zwar enger begrenzte, aber erfüllbare und würdige Aufgabe.

Von zweierlei ist die Schule befreit: von der Diktatur einer sich autonom gebärdenden Pädagogik und vom Methodismus. Der Nationalsozialismus hat alle Kulturgebiete: Kunst, Dichtung, Philosophie, Wirtschaft, Technik, Erziehung aus angemessener Selbstständigkeit zurückgerufen in den Dienst am Leben des deutschen Volkes und bedingte dadurch eine unerhörte Entfaltung seiner Leistungskräfte.

Der Methodismus war der Triumph des 19. Jahrhunderts. Der Nationalsozialismus brachte den Triumph des Lebens. Im Siege des Lebendigen wurden alle Schemen der Vergangenheit: Materialismus, Technizismus, Kapitalismus überwunden.

Mit dem Leben wurde der Mensch in den Mittelpunkt gestellt, der Mensch nicht in der Punkthaftigkeit seines Ichs, sondern in seiner Gliedschaft innerhalb der Geschlechterkette. Der Mythos des ewigen Volkes stellte den Menschen verantwortlich zwischen Ahn und Enkel, der Mythos des Reiches verpflichtete ihn zu politischem Dienst, der das Erbe der Vergangenheit erfüllt, die Gegenwart gestaltet und mit leidenschaftlichem Glauben die Zukunft des deutschen Volkes sichert.

Aus tiefsten Quellen hat der Führer die Gestalt des artverpflichteten Menschen zum Richtbild aller Menschenformung und zur Grundlage der neuen Lebensordnung gemacht. In den Tiefen des Blutes liegen die Kräfte bereit, zur Bewältigung der uns gestellten Aufgaben. Sie können nicht, wie der Liberalismus glaubte, methodisch erzeugt werden.



In riesigen Ausmaßen hat der Erzfeind Deutschlands, der Weltjude, einen erbarmungslosen Vernichtungskampf gegen uns heraufbeschworen. Für diese totale Bedrohung seines Lebens muß das deutsche Geschlecht bereitet werden. Das Erziehungsziel des Nationalsozialismus wird vom Rasseninstinkt bestimmt, seine Ideale entsprechen den tiefsten Lebensnotwendigkeiten.

Die nationalsozialistische Weltanschauung hat die germanischen Tugenden der Tapferkeit, der Opferbereitschaft, der Treue, des Führertums und der Gefolgschaft wieder herausgestellt. Sie zeigt ein neues völkisches Geschichtsbild, das unserem Volk ein klares Art- und Sendungsbewußtsein vermittelt. Wir wissen als Nationalsozialisten, daß unsere Zukunft auf unserer Herkunft beruht, wir kennen unseren Auftrag, in artgemäßer Selbsterfüllung die Ordnungsmacht Europas zu sein. Große Inhalte haben Lehrer und Schüler erfaßt, eingeordnet in ein einheitliches, tatzugeendes Weltbild, die aus innerer Gesetzmäßigkeit zu einer neuen Formzucht und einem disziplinierten Lehrstil drängen. Die Jahre 1933 bis 1939 haben viele vermeidbare Störungen in die Schule gebracht, das kann nicht gelehnet werden. Der Krieg hat ihr naturgemäß neue Leistungshemmungen bereitet. Wer hier richtig sehen und gerecht urteilen will, muß aber zugeben, daß sich die Schule seit 1933 in einem Umbruch befindet, der Erschütterungen hervorrufen muß. Auch der Krieg ist nicht nur eine Störungsquelle, sondern Vater mancher neuen Dinge. Der Lehrer als politischer Soldat ist bei aller Beibehaltung seiner pädagogischen Feinarbeit aus der Zunft der pädagogischen Fachgelehrsamkeit herausgetreten in die Front politischen Kämpfertums. Er hat ein klares Bild der Front des gewaltigen Rassenkrieges, eine klare Vorstellung vom Ausmaß unserer Bedrohung, aber auch unserer Kraft.

Wir haben in Deinem letzten Urlaub englische, französische und bolschewistische Schulbücher durchgesehen. Wir waren uns darüber klar, daß die neuen Lehrbücher der nationalsozialistischen Schule anders aussehen müssen als die unserer Gegner, weil wir als Deutsche nicht Haß und Lüge zur Mobilisation des nationalen Willens ansetzen können. Der Krieg verlangt von uns, daß die nationalsozialistische Welt-

Was der Deutsche wissen muß

Sie lassen die Maske fallen

Über den Londoner Sender ging am 3. März 1943 über den gemeinen Luftterror der deutschen Städte folgendes perverse Selbstbekenntnis der Engländer:

„Man ertappt sich selbst dabei, daß man sich freut, wenn Männer, Frauen und Kinder gezwungen werden, so schrecklich zu leiden.“

Der Vikar der Kirche St. Mary de Gastro in Leicester erklärte im Februar 1944 zum britischen Luftterror gegen deutsche Frauen und Kinder:

„Ich sehe mit Spannung jenem Augenblick entgegen, da uns bekanntgegeben wird, daß Berlin und einige andere Städte der Nazihorden von unseren Bombern dem Erdboden gleichgemacht sind. Aber selbst dann werde ich noch bedauern, daß wir nicht das ganze Land unserer Feinde vernichten können.“

HITLER HAT DIE ANTWORT GEFUNDEN

In der USA-Zeitschrift „Foreign Affairs“ untersucht der amerikanische Publizist Geoffrey Crowther die geistige und weltanschauliche Seite des großen Weltkampfes. Was Crowther dabei zu sagen hat, ist keineswegs dazu angeht, dem amerikanischen Soldaten den Sinn seines Kampfes gegen Deutschland und Europa klarzumachen und seine Moral zu festigen. Der Verfasser sagt nämlich den USA.-Soldaten, dem seine Führer erklärt haben, er müsse für die Erhaltung der Demokratie kämpfen, daß diese gleiche Demokratie überlebt und überholt ist. „Die nackte Wahrheit lautet“, so erklärt „Foreign Affairs“, „daß Hitler eine Antwort für die Probleme des 20. Jahrhunderts gefunden hat, während wir bisher hierfür noch keine befriedigende Lösung gefunden haben.“ Der Nationalsozialismus habe „viel von der Logik der Ereignisse unseres Jahrhunderts in sich“ und könne selbst bei einer Niederlage Deutschlands nicht ausgelöscht werden. Wenn man realistisch genug sei, müsse man erkennen, daß viel von der Ge-

setzmäßigkeit unseres Jahrhunderts auf den Nationalsozialismus und Faschismus führe. Die neuen Propagandamethoden, das Anwachsen der Großindustrie, die Notwendigkeit schneller Kapitalzusammenballungen, die neue Arbeitsbeschaffungspolitik sowie die neue Waffentechnik, alles das bezeichnet Crowther als Faktoren einer Zeitwende, deren Probleme am ersten von Adolf Hitler erfaßt worden seien. Man müsse die Konsequenzen dieser Zeitwende akzeptieren. Welcher Art diese auch immer sein mögen, sie führten nicht wieder zu jener Form von Demokratie zurück, wie sie bisher bestanden habe. „Daraus folgt, daß, was auch immer in diesem Krieg geschehen mag, Hitler uns verdammt dicht auf den Fersen bleiben wird, und zwar für den Rest unseres ganzen Lebens.“

Dies Beispiel zeigt, daß der Sozialismus die entscheidende Frage unseres Jahrhunderts ist. Warum sagt man nicht gleich, daß der Führer recht hat? Weil es der Jude nicht will!

Nationalsozialismus ist die Volksgemeinschaft art- und blutgleicher Menschen.

Nationalsozialismus will das Wohlergehen, die Gesundheit und Zufriedenheit dieser Menschen.

Nationalsozialismus will das Bildungs- und Kulturvorrecht einiger Besitzender abschaffen und an Bildung und Kultur alle Mitglieder der Nation teilnehmen lassen.

Nationalsozialismus will eine gesunde Auslese der Besten, ohne Unterschied nach Besitz und Stand. Diese Fähigen werden gefördert und damit zur Führung gebracht. Nationalsozialismus bejaht das Leben mit seinen Opfern und Freuden. Deshalb bejahen wir den Kampf.

Nationalsozialismus proklamiert das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit.

Nationalsozialismus sieht den Menschen in seiner ganzen Verfassung nicht nur in der Fabrik und dem Kontor, sondern auch in der Familie, und deshalb fördert er sie und baut lichte und gesunde Wohnungen.

Nationalsozialismus sichert das Alter, sichert gegen Krankheit, Unfall und Invalidität.

Nationalsozialismus ist Nationalismus und Sozialismus zugleich, denn nur durch die Macht und Größe der Nation vermag er sich durchzusetzen. Macht und Größe ist nur durch Gemeinschaft zu erreichen. Nationalsozialismus ist Vernunft, Einsicht, Klarheit und Wahrhaftigkeit.

Dr. R. LEY

Zur vorliegenden Folge: Das Titelbild ist von Karl Krüger-Bavaria. Die Fotos lieferten: Atlantic (2), Weltbild (2), Bildarchiv Adolf-Hitler-Schule Tilsit (1), Frank Frese (1), Hoffmann-Berlin (1), Franz Linkhorst (2), E. Grosse (2), Alwin Seifert-München (1), E. Bauer-Lindenverlag (1), Schrammen-Lindenverlag (1), Inge Mantler (1). Der Holzschnitt „Sturmkiefern“ auf Seite 13 stammt von Karl Hennemann. Alle Schriften schrieb Hans Schirmer. — Diese Folge wurde am 25. Juni 1944 abgeschlossen.

anschauung in unserer Jugend so fest verankert wird, daß später der Waffenträger der Nation auch immer ein leidenschaftlicher politischer Soldat ist. Ein gefestigtes Art- und Sendungsbewußtsein zwingt uns zu rassistisch-völkischem und weltweiten Denken. Mit der Erziehung zu einem artbewußten Heimatvolk müssen wir gleichzeitig die Heranbildung zu einem Weltvolk vorbereiten, das mit sicherem nationalem Instinkt nahes und fernes Weltgeschehen unter dem Gesichtspunkt der deutschen Lebensnotwendigkeiten und der deutschen Aufgabe sieht. Die Lehrerschaft ist eine besondere Waffengattung im kämpfenden Volk geworden.

Wenn da und dort einmal einer im Bunker sagt, daß er nach dem Krieg nicht mehr in die Muffigkeit der Schulstube zurückkehren könne, so wirst Du ihn überzeugen können, daß muffige Schulstuben der Vergangenheit angehören, erst recht dann, wenn unsere alten nationalsozialistischen Kämpfer auch als Frontkämpfer zurückkommen und von Reich, Volk und Partei den Auftrag übernehmen, einen beträchtlichen Anteil an der Entfaltung und Steigerung unserer rassistischen Kräfte zu übernehmen, damit wir als Führungsvolk den Frieden bestehen, der jetzt im Kriege erkämpft wird.

Wilhelm Kircher.

Vaters Wunsch an der Front: Wir nennen ihn Wilhelm

Uffz. Ernst Burgdorfer ist bei dem Nachrichtenzug eines Grenadierregiments im Mittelabschnitt der Ostfront eingesetzt. Im November vergangenen Jahres hatte seine Frau ein Kind geboren, einen Jungen.

Ernst Burgdorfer konnte nicht zu seiner Familie fahren. Die Aufgaben in seinem Frontabschnitt sind zu groß. Er mußte den Nachrichtenzug übernehmen. Vorläufig besteht noch keine Urlaubsaussicht.

Seine Frau schreibt ihm nach einigen Monaten:

„... Der Junge ist nun schon ein viertel Jahr alt. Er gedeiht wunderbar, ist kräftig und gesund. Schade, daß Du ihn nicht sehen kannst... Doch eines wollte ich Dich noch fragen. Du und ich haben ja schon vor der Geburt unserem Jungen den Namen „Wilhelm“ gegeben. Ich möchte aber doch, daß jetzt in einer kleinen Familienfeier der Name unseren Angehörigen, Freunden und Bekannten bekanntgegeben wird. Ich bin traurig, daß Du nicht kommen kannst, damit Du es selbst allen mitteilst, aber wenn es mit Deinem Urlaub noch lange dauert, dann wird der Name ohne alle Form bekannt, und ich hätte doch so



gerne eine kleine Geburtsfeier für unseren Wilhelm. — —

Uffz. Burgdorfer überlegte lange — er sprach mit dem Kompaniechef der Stabskompanie. Das Regiment war in hartem Einsatz, mit Urlaub war vorläufig nicht zu rechnen. Da schrieb Ernst Burgdorfer seiner Frau, sie solle die Geburtsfeier ohne ihn durchführen. Er bestimmte den Tag, weil er dann in Gedanken besonders zu Hause sein wollte. In diesem Brief sagte er seiner Frau auch seinen Dank und grüßte seinen Jungen. — —

Wochen waren vergangen. Das Regiment hat einige Tage Ruhe, um sich für neuen Einsatz bereit zu machen. Obergefr. Oskar Windhorst ist ein guter Kamerad von Uffz. Ernst Burgdorfer. Sie saßen am Abend zusammen. — „Oskar“, sagte Ernst Burgdorfer, „ich warte auf Post — ich bin ja so gespannt, wie die Geburtsfeier meines Jungen ohne mich verlaufen ist.“ — „Mir ist eine Geburtsfeier neu“, sagte Oskar Windhorst. „Ihr habt eurem Jungen den Namen schön gegeben, du und deine Frau. Das verstehe ich: bevor unser Kind geboren wurde, da legten meine Frau und ich auch schon einen Namen fest, einen für einen Jungen, einen für ein Mädcl. Es war ein Mädcl. Sein Name war uns schon ganz vertraut, ehe es geboren war. Jetzt soll der Name in einer Familienfeier den Familienangehörigen, der Sippe, den Freunden und Bekannten verkündet werden.“ — „Ja“, langsam und bedächtig sagte es der Obgefr. Oskar Windhorst, „das ist sinnvoll...“ „Wir machen das ja aus Freude und Stolz auf unser Kind“, sagte Ernst. „Wie schade, daß ich nicht selbst die Feier durchführen konnte, wie gern hätte ich persönlich meiner Frau gedankt!“ — Am nächsten Mittag aber kamen zwei Briefe für Uffz. Ernst Burgdorfer. Seine Frau schrieb ihm und der Schulungsleiter seiner Ortsgruppe gab ihm einen Bericht von der Geburtsfeier seines Wilhelm. Ernst Burgdorfer las: „Lieber Kamerad Burgdorfer! Ich feue mich, Dir heute persönlich von Eurer Familienfeier berichten zu können. Euch wurde ein Junge geboren. Du konntest nicht kommen, um Dein Kind zu begrüßen, ihm den Namen zu geben und Deine Frau zu sehen. Sie bat uns, ihr bei einer Geburtsfeier beizustehen, denn Ihr hattet beschlossen, die Geburtsfeier ohne Dich durchzuführen.“

Deine Eltern, die Mutter Deiner Frau, Deine Schwestern mit den Kindern und der Bruder Deiner Frau waren bei der Feier. Außerdem Freundinnen Deiner Frau aus der Frauenschaft, Bekannte, der Blockleiter und ich als Vertreter der NSDAP. Es gab viele Blumen. Auf einem kleinen Tisch stand Dein Bild. Wir hatten einen kleinen gemischten Chor von Jungmädcln und Pimpfen, die die Mutter, Deine Frau, mit einem Lied begrüßten:

Ein Kindlein ist geboren in dieses Haus hinein,
Laßt uns der Mutter sagen, die es getreu getragen,
Das Kind aus ihrem Blute, soll tüchtig werden
und gedeihn.

Ein Kindlein ist geboren in diese Zeit hinein,
Ihm ist auf Schicksalsbahnen von vielen, vielen
Ahnen

Ein Erbe überkommen, es zu bewahren stark und
rein.

Ein Kindlein ist geboren in unser Volk hinein,
In allen Lebensstunden soll es dem Volk verbunden
Und in der deutschen Erden
Fest wie ein Baum verwurzelt sein.

Dann sagte Dein Vater zu Deiner Frau und zu allen:
„Liebe Helga, dein Mann, unser Ernst, ist Soldat
und kann nicht an der Geburtsfeier seines Kindes teil-
nehmen, doch er weilt in Gedanken bei uns. Als sein
Vater sage ich dir, liebe Helga, Dank für den ge-
sunden Jungen, den du unserer Familie und unserem
Volk geschenkt hast. Ernst, dein Mann und Vater
eures Kindes, ist besonders froh und stolz und schreibt
in seinem Brief zu der Geburt seines Jungen:

... wie würde ich mich freuen, wenn ich bei Euch
sein könnte. Wenn ich Dich, meine liebe Helga, und
den lieben Jungen sehen dürfte! Doch die Pflicht des
Soldaten hält mich fest. So feiert in dem Bewußtsein,
daß ich in Gedanken bei Euch bin. Ich bin so glück-
lich, daß wir durch unser Leben neues Leben geben
durften. Dank sage ich Dir, meine liebe Frau, herz-
lichen Dank für Deinen Mut. Mache aus unserem
Jungen einen tüchtigen und treuen Menschen.

Wir nennen ihn Wilhelm, so hieß mein Pate, der
als tapferer Soldat im Weltkrieg gefallen ist, Wilhelm
ist der mit starkem Willen Schützende. Möge unser
Wilhelm ein fröhliches und freies Gemüt, einen star-
ken Willen und ein gläubiges Herz haben, dann wird
er ein rechter Kerl im Leben. Das ist mein Wunsch
zu seiner Geburtsfeier...“

Durch diesen Brief, den Dein Vater las, wurde der
Name Eures Jungen allen Angehörigen und Freunden
bekanntgegeben. Deine Worte, lieber Ernst, waren
also der Inhalt der schönen und schlichten Feier.

Anschließend überreichte ich das Gedenkblatt der
Partei mit dem Führerwort:
„Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem
Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger
Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen.
Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht,
die sie besteht für Sein oder Nichtsein ihres Volkes.“

Zum Schluß sangen wir alle:

Lobet das Land, darüber wir schreiten,
Hoch zu den Sternen die Stirn gewandt,
Lobt es in allen Ewigkeiten,
Deutschland, du unserer Mütter Land.

Wir saßen dann noch kurze Zeit gemütlich zusam-
men. Es war eine feierliche und festliche Stunde.
Lieber Ernst Burgdorfer, ich wünsche Dir alles Sol-
datenglück und sende Dir von mir persönlich und im
Namen der Ortsgruppe herzliche Grüße.

Heil Hitler! Dein Stephan.“

Seine Frau schrieb: „Ernst, es war eine schöne
Stunde und aus allem strahlte die Freude. Vater, der
sonst nicht viel reden kann, las so schön Deinen Brief,
daß ich Dich ganz nahe bei mir wußte... Irmgard
und Friedrich haben die Patenschaft bei der Feier
übernommen, wie vorher besprochen.“

Ernst, ich bin nun so froh, daß wir eine so schöne
Geburtsfeier für unseren Jungen hatten. Anfangs war
ich immer traurig, wenn ich daran dachte, daß Du
nicht da sein kannst, und ich hatte Angst, ob wir
überhaupt eine Feier durchführen könnten. — Doch
es war schön! Wir freuen uns und erwarten Dich
bald...“

Deine Helga und dein Bub.“

Ernst gab die Briefe an seinen Kameraden Oskar
Windhorst und lächelte froh.
Karl Sommer

Mitteilungsblätter

für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei

Herausgegeben vom Chef der Ordnungspolizei

Gruppe „Weltanschauliche Erziehung“

Gruppe A

1. Juni 1944

Nur für den Gebrauch Innerhalb der Ordnungspolizei

Folge 86

Eigentum

Wer während eines Fliegeralarms im Luftschutzkeller sitzt, dessen Gedanken sind im allgemeinen nicht gerade sehr fröhlicher Natur. Das ist verständlich und man wird es auch niemandem verargen. So erzählte kürzlich unsere Nachbarin einiges von ihrer Schwester, die ausgebombt worden ist und die jetzt mit ihren drei kleinen Kindern irgendwo auf dem Lande in einem Gutshaushalt untergekommen ist. Unsere Nachbarin hatte sie dort besucht. „Sie hat es ja nicht schlecht getroffen“, sagte sie, „die Leute haben ihr zwei Zimmer abgegeben, große, schöne Zimmer, und auch Betten und Möbel haben sie ihr zur Verfügung gestellt. Wunderschöne Betten waren es, sagt meine Schwester, aus Mahagoni und mit guten Matratzen. Aber jetzt hat sie die Betten wieder zurückgegeben, sie hat nämlich welche gekriegt. Die hat sie auf Fliegerschein kaufen können. Ich habe sie gesehen, sind ja nicht besonders, so ähnlich wie unsere Luftschutzbetten hier im Keller, ein bißchen besser schon, aber sie sagt, es sind doch nun wenigstens ihre eigenen Betten, in denen sie jetzt schlafen, man will ja doch lieber sein Eigenes.“

Ja, man will sein Eigenes! Man will lieber ein kleines, enges Behelfsheim mit einem Gärtchen als ein riesiges, möbliertes Zimmer mit einem Balkon in einer großen Wohnung bei fremden Leuten, und mögen diese Leute noch so rücksichtsvoll sein. Man will eben in seinen eigenen vier Wänden wohnen, man will seine eigenen Sachen haben.

Ein wichtiges Ergebnis der durch den Bombenterror hervorgerufenen Umquartierungen ist das Bekenntnis des deutschen Volkes zum „Eigenen“, zum privaten Für-sich-sein, zum Eigentum und der mit ihm verbundenen Freiheit der Bewegung und der Leistung. In dieser Hinsicht kommt die bei den Umquartierungen gemachte Erfahrung einer Volksabstimmung gleich. Sie fällt in allen Schichten unseres Volkes eindeutig zugunsten des Privateigentums aus.

Was bedeutet das?

Liegt darin nicht etwa eine Absage an das Gemeinsame? Müssen wir nicht darin eine Schwächung des Gefühls für die Gemeinschaft erblicken, die wir doch wollen? Keineswegs! Wer das glauben sollte, der verfällt dem Irrtum, den Begriff der Gemeinschaft, wie wir Deutsche sie kennen, gleichzusetzen mit dem russischen Begriff des „Kollektivs“. Der Bolschewismus hat den Begriff des Kollektivs folgerichtig entwickelt aus jenem Satz, daß Eigentum Diebstahl sei, und daß der Mann, der als erster um sein Haus und seinen Garten einen Zaun gezogen habe, im Grunde der erste Kapitalist und ein großer Dieb gewesen sei. Wenn diese Darstellung auch überspitzt erscheinen mag, so trifft sie doch das Wesen des Bolschewismus. Und warum will der deutsche Mensch so dringend „sein Eigenes“ — ein kleines, ja kleinstes Häuschen? Weil er hier selber ein Eigener, eine Persönlichkeit sein kann, ohne dadurch gemeinschaftsfremd oder gar -feindlich zu werden. Eigentum und Persönlichkeit gehören also eng zusammen, und aus diesem Grunde bekämpft es der Bolschewismus erbittert. Er spürt genau, daß er von diesem Punkt aus angreifbar und zu zersetzen ist.

Im Gegensatz zum Bolschewismus hat der Nationalsozialismus sich niemals zu der Auffassung bekannt, daß Eigentum Diebstahl sei. Der Wunsch nach Eigentum entspricht unserem gesunden Gefühl. Es wäre ja auch traurig um

die Lebenskraft des deutschen Volkes bestellt, wollte es sich jetzt im Kriege achselzuckend in die Zerstörung seines Eigentums fügen oder gar glauben, die „Sozialisierung durch die Bombe“ sei das Vorspiel für eine nach dem Kriege erfolgende freiwillige, aus deutscher Selbstbestimmung erfolgende Kollektivierung. Das wäre sowjetisch gedacht! Zum Wesentlichen, was uns vom Bolschewismus trennt, gehört ja das Eigentum. Gerade deshalb kämpfen wir gegen die Gefahr des Bolschewismus, weil wir die Aufgabe haben, mehr Eigentum im Volk zu schaffen. Wir wollen also das genaue Gegenteil dessen, was die Sowjets wollen, die die restlose Entpersönlichung erstreben, wozu ihnen die Abschaffung des Eigentums ein Mittel zum Zweck ist. Das Eigentum des einzelnen deutschen Volksgenossen kann ihm niemals durch ein unpersönliches, soziales Eigentum ersetzt werden, auch wenn es „Volksvermögen“ ist.

Nach germanischer Auffassung gehört das Eigentum zu den Voraussetzungen und Hilfen der Persönlichkeit, Kultur und Leistung. In unserem Volke ist das Gefühl für die Richtigkeit dieser Auffassung nie ganz verloren gegangen. Auch der deutsche Industriearbeiter hat in den Zeiten des schlimmsten Zerfalls, hervorgerufen durch den unserer Art fremden Wirtschaftsliberalismus, stets danach gestrebt, Eigentum zu haben. Er hat das Unpersönliche des großstädtischen Mietblocks niemals als etwas Ideales empfunden. Sein sehnlichster Wunsch galt dem Eigenheim. Es mochte noch so klein und bescheiden sein, aber es sollte ihm allein gehören. Und da es ihm in den seltensten Fällen gelang, diesen Wunsch zu verwirklichen, so sollte wenigstens das eigene Gärtchen mit der Laube einen gewissen Ersatz dafür bieten. Hier, auf wenigen Quadratmetern Gartenland, war der Arbeiter sein eigener Herr. Er konnte schalten und walten wie es ihm gefiel, niemand hatte ihm etwas dreinzureden. Und das gab ihm, zu einer Zeit, da alles sich gegen ihn wandte und er an Minderwertigkeitsgefühlen zu leiden begann, das Bewußtsein seiner eigenen Persönlichkeit wieder. Er erkannte nämlich sehr wohl, wie ihm durch die fortschreitende Vermassung immer mehr das Gefühl für die eigene Persönlichkeit geraubt wurde. Wenn es vielleicht auch nur wenige Arbeiter waren, die das verstandesmäßig überblicken und begreifen konnten, so erkannte es doch ihr Instinkt. Sie setzten sich zur Wehr, so gut sie es vermochten, und mit den Mitteln, die ihnen dazu als gegeben erschienen. Eines dieser Mittel war für die großstädtischen Arbeiter der Garten und die Laube.

Der Kampf des Marxismus in den kapitalistischen Staaten gegen das Eigentum, auch in Deutschland der „Systemzeit“, wurde begünstigt durch die Tatsache, daß mit dem Eigentum Mißbrauch getrieben wurde. Die Inhaber von Riesenvermögen, einerlei, ob es sich dabei um einzelne Menschen oder unpersönliche Gesellschaften handelte, leisteten dem Klassenkampf, der nur eine Abart des marxistischen Kampfes gegen das Eigentum bedeutet, dadurch Vorschub, daß sie ihre Macht schamlos mißbrauchten. Sie waren unsozial, nur auf den eigenen Profit, auf Vermehrung der eigenen Macht bedacht. In den kapitalistischen Staaten wie in England und in den USA können die Großunternehmer noch heute mit den brutalsten Mitteln des Lohndrucks die eigenen Gewinne steigern und die Einkommen und Lebensmöglichkeiten der Arbeiter absinken lassen. Der marxistische Propagandaredner, der die Arbeiter auf die verschwerdliche Lebensweise der reichen Oberschicht hinweist und sie auffordert, diese Lebensweise einmal mit ihrer eigenen zu vergleichen, wird nicht nur willige Hörer finden, er hat es auch leicht, zu behaupten, großer Reichtum sei unsozial. Im Nationalsozialismus ist großer privater Besitz wieder unbedenklich geworden, da er vom Staat, also von der Gemeinschaft, kontrolliert und überwacht wird. Die Produktionsmittel, die der private Besitz in Händen hat, kann er nur noch im Auftrage und zum Nutzen der Volksgemeinschaft verwalten. Im Gegensatz zu den kapitalistischen Ländern kann er nicht nur an den eigenen Nutzen denken. Mit dem Satz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist bei uns ernst gemacht worden!

Wenn wir den großen Besitz auch nicht mehr bekämpfen, so bleibt doch das mittlere und kleinere Eigentum für den Staat am wertvollsten. Wir müssen den Mittelstand nicht nur erhalten, sondern vermehren, und auch der Arbeiter muß Eigentum bilden und seine Verantwortung genießen können. Je mehr Eigentümersmöglichkeit, desto mehr Persönlichkeitsentfaltung, desto mehr Le-

bensfreude und Lebenssinn! Auch der Drang nach Lebensraum hat u. a. den Sinn, für ein vergrößertes Volk mehr Eigentümsmöglichkeit zu schaffen. Bernhard Köhler hat einmal gesagt: „Der Mittelstand muß eines Tages den allergrößten Teil des deutschen Volkes ausmachen.“ Der Philosoph Friedrich Nietzsche, dem man gewiß keine Vorliebe für den Kleinbürger nachsagen kann, schrieb: „Damit der Besitz fürderhin mehr Vertrauen einflöße und moralischer werde, halte man alle Arbeitswege zum kleinen Vermögen offen, aber verhindere die mühelose, die plötzliche Bereicherung. Man betrachte ebenso die Zuviel als die Nichtbesitzer als gemeingefährliche Wesen.“

Es mag zeitfern erscheinen, gerade jetzt, da immer mehr Eigentum zerstört wird, von einem Deutschland zu sprechen, in dem jeder zu Eigentum gelangen soll, aber es ist wichtig und notwendig, immer wieder auf die großen Zusammenhänge hinzuweisen und die Ziele unseres gewaltigen Kampfes klarzumachen!

„Was sollen unsere Kinder werden?“

Die Berufswahl ist gewiß keine leichte Sache. Der junge Mensch, der das Leben noch nicht kennt, soll trotzdem eine endgültige Entscheidung treffen. Die Eltern, die ihn dabei beraten wollen, wissen, daß eine falsche Berufswahl unter Umständen ein ganzes Leben verpfuschen kann. Ist es daher nicht nur natürlich, daß verantwortungsbewußte Eltern, deren Kinder vor der Frage der Berufswahl stehen, nur mit Sorge daran denken? Und jetzt im Kriege mehr denn je. Vor allem möchte man als Vater, auch wenn man eingezogen ist, der Frau nicht gern allein die Entscheidung überlassen. Wie mancher unserer Kameraden, dessen Kind ins Leben der Erwachsenen treten soll, ist aber nur auf die kurzen Urlaubstage angewiesen, um sich mit Frau und Kind zu besprechen, oder gar nur auf einen langwierigen Briefwechsel. Und doch ist es notwendig, diese Frage sehr gründlich und nach allen Seiten hin zu erwägen und sich durch keine Schwierigkeiten davon abbringen zu lassen, denn die oft vertretene Ansicht, heute sei es überflüssig geworden, sich auch noch den Kopf darüber zu zerbrechen, was die Kinder werden sollen, kann nicht geteilt werden.

Da kommen also die lieben Verwandten und guten Freunde und behaupten doch allen Ernstes, eine sorgfältige und überlegte Berufswahl und eine geordnete berufliche Ausbildung der zur Schulenschaft kommenden Jugendlichen sei im 5. Kriegsjahr gegenstandslos geworden, und die beruflichen Zukunftsaussichten würden im Hinblick auf die allgemeine Kriegslage immer unklarer.

Diese weit verbreitete Einstellung ist zweifellos durch kriegsbedingte Maßnahmen gefördert worden. So hat beispielsweise ein Teil der Jugendlichen seine berufliche Grundausbildung durch die Einberufungen zum Reichsarbeitsdienst und zur Wehrmacht nicht beenden können. Bei den Mädels haben die Einberufungen zum Reichsarbeitsdienst und die Notdienstverpflichtung für kriegswichtige Aufgaben sehr wesentlich diese Einstellung beeinflußt. Vor allem wird von der männlichen Jugend der Gedanke an einen geordneten Berufsausbildungsweg häufig mit dem Hinweis abgelehnt, daß man ja doch bald Soldat würde.

Betriebsverlagerungen, Umquartierung von Bevölkerungsteilen aus Luftnotgebieten haben Familienzusammenhänge in noch größerem Umfange als bisher gelöst und damit die Frage der Berufswahl in ihrer einheitlichen Beantwortung beeinflußt. Die durch Betriebsstillegungen hervorgerufene Minderung von Ausbildungsstellen hat weiterhin in der Öffentlichkeit den Eindruck erweckt, als ob es an Ausbildungsmöglichkeiten fehle.

Das alles sind Tatsachen, die zum Teil nicht bestritten werden können, aber wir wollen und dürfen uns durch sie den Blick für die zukünftigen Aufgaben unserer Jugend nicht trüben lassen, denn in der Frage der Berufswahl geht es um unsere Jugend und damit um unsere Zukunft.

Wer heute Kinder hat, die einen Beruf ergreifen sollen, der wird sich noch sehr genau daran erinnern können, daß wir schon einmal in Deutschland Verhältnisse hatten, die denen von heute, in der Frage der Berufswahl, sehr ähnlich waren. Wir meinen die Zeit des ersten Weltkrieges. Auch damals dachten viele Jugendliche wie heute: „Wozu einen Beruf erlernen? Ich werde ja doch

bald Soldat sein!“ Eine wohlüberlegte Berufswahl erschien auch damals manchen Leuten als die überflüssigste Sache von der Welt. Später, schon bald nach dem Kriege, stellte sich dann auf allen möglichen Gebieten ein Mangel an gründlich ausgebildeten Fachkräften heraus, und wir haben Jahre gebraucht, um diesen Mangel zu überwinden. Durch die ungesunde Lohnpolitik der damaligen Regierung wurden diese Mißstände noch verschärft. Der große Mangel an Arbeitskräften, wie er bei längerer Dauer eines Krieges zwangsläufig eintreten muß, führte dazu, ungelerten Hilfskräften, nur um sie dem Betrieb zu erhalten, unverhältnismäßig hohe Löhne zu zahlen, die meist in gar keinem natürlichen Verhältnis zu den Löhnen der lange und sorgfältig ausgebildeten Facharbeiter standen, so daß schon aus diesem Grunde die meisten Leute es nicht für notwendig erachteten, ihre Kinder ein Handwerk oder irgendeinen anderen Beruf gründlich erlernen zu lassen. Es hieß, der Junge oder das Mädchen verdient ja doch auch so ganz gut — und vor allem sofort! —, wozu da also erst noch eine lange Lehrzeit beginnen?

Menschen sowohl wie Völker können Dummheiten machen, aber wenn sie aus diesen Dummheiten lernen, dann sind sie wenigstens nicht vergebens gewesen. Wir wollen und müssen aus einmal begangenen Fehlern lernen, und wir können es nicht verantworten, daß sie sich wiederholen. Gewiß stehen einer geordneten Berufsausbildung heute große Schwierigkeiten entgegen, aber das ist kein Grund, um gleich die Flinte ins Korn zu werfen. Die staatlichen Berufsberatungsstellen, die für jeden Volksgenossen da sind, werden uns alle kriegsbedingten Schwierigkeiten überwinden helfen. In den meisten Fällen ist ja auch bei jungen Menschen eine ausgesprochene Neigung und Begabung für einen bestimmten Beruf vorhanden, so daß die Wahl dann nicht schwer fällt.

Dieser Zusammenhang zwischen Neigung und Begabung zeigt sich übrigens auch bei der Wahl der zukünftigen Waffe unserer Jungen. Wie viele Jungen drängen sich, weil sie technische Interessen haben; zur Luftwaffe! Sie glauben, ihr Interesse und ihre Begabung für technische Dinge dort sinngemäß einsetzen zu können. Meistens wollen sie überhaupt bei der Luftwaffe aktiv werden. Dagegen ist an sich natürlich nichts einzuwenden, aber muß es denn immer nur die Luftwaffe sein? Hat denn ein technisch begabter und interessierter Junge nicht unendlich viele Möglichkeiten, einen Beruf zu wählen, der ihn befriedigen kann? Man denke nur einmal an unsere vom feindlichen Bombenterror zerfetzten und zerschundenen Städte. Welche Möglichkeiten werden sich da später für alle Arten von Bauhandwerkern ergeben! Gerade die sich immer weiter verändernde und neuartige Wege einschlagende Bautechnik braucht technisch begabte und interessierte Jungen! Auf diesem weiten Gebiet ergeben sich große Aussichten und vielseitige Möglichkeiten.

Oder denken wir einmal an unsere Umquartierten. Vielleicht hat auch deine Familie eine luftgefährdete Stadt verlassen und lebt auf dem Lande. Schreibe deinem Jungen, Kamerad, er solle sich gründlich umschaun! Vor allem soll er nicht nur immer den gedeckten Tisch des Bauern sehen, sondern auch seine Arbeit, und davon wieder nicht nur ihre Last und Schwere, sondern auch die Freude, die der Bauer daran hat. Oder meinst du etwa, dein Junge könne niemals ein Bauer werden, weil er zu den vielen gehört, die an technischen Dingen interessiert sind? Nun, das ist ein großer Irrtum. Ueberlege dir doch einmal, daß es auf einem modernen Bauernhof viele Maschinen gibt. Dein Junge wird seine helle Freude daran haben. Auf dem Lande befindet sich die Reparaturwerkstätte bekanntlich nicht immer „nebenan“, da heißt es also selber zupacken und kleine Schäden ohne fremde Hilfe beheben.

Es ist nicht unsere Absicht und auch nicht unsere Aufgabe, alle Berufe und ihre Aussichten abzuhandeln. Die eigentliche Berufsberatung muß den Arbeitsämtern überlassen bleiben. Wir wollen lediglich anregen und nachdrücklich darauf hinweisen, die Frage der Berufswahl gerade jetzt im Kriege nicht etwa leicht zu nehmen. Die gelegentlich anzutreffende pessimistische Haltung im Hinblick auf Berufswahl und -aussichten unserer Jugend ist jedenfalls vollkommen falsch. Sie ist falsch und unbegründet, denn durch den Sieg unserer Waffen wird unserer Jugend eine glücklichere Zukunft geschenkt, und es werden ihr berufliche Aussichten eröffnet werden, die noch nie zuvor eine Generation in dem Umfang und Ausmaß besessen hat.

Mitteilungsblätter

für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei

Herausgegeben vom Chef der Ordnungspolizei
Gruppe „Weltanschauliche Erziehung“

10. Juli 1944

Gruppe A

Nur für den Gebrauch innerhalb der Ordnungspolizei

Folge 89

Krieg und Weltanschauung

Von Reichsminister Dr. Goebbels

Weltanschauungskämpfe pflegen immer dadurch charakterisiert zu sein, daß sie außerordentlich lange andauern, und daß sie mit einer sonst nicht üblichen Erbitterung, um nicht zu sagen, Grausamkeit, ausgetragen werden.

Wir können dieses charakteristische Merkmal an Weltanschauungskämpfen im Verlaufe der ganzen Geschichte feststellen. Die Auseinandersetzung zwischen den Griechen und Persern hat sich über viele Jahrzehnte hingezogen. Dasselbe trifft für die Auseinandersetzung zwischen der antiken und der christlichen Welt zu, die nicht nur mehrere Jahrzehnte, sondern mehrere Jahrhunderte dauerte. Ähnlich verlief der Kampf der christlichen mit der mohammedanischen Welt. Es kann keine Rede davon sein, daß dieser Kampf sich in einem kurzen Blitzfeldzug abgespielt hat, sondern er ging in vielen, manchmal unterbrochenen Wellen über die damalige Welt. Ja, sogar verschiedene Abarten der gleichen Weltanschauung können unter Umständen zu einem sehr erbitterten, blutigen und über viele Jahre sich hinziehenden militärischen und geistigen Ringen führen, wie wir das beim Dreißigjährigen Krieg vom Jahre 1618—1648 feststellen können.

Wir sehen den gleichen Prozeß sich abspielen bei der Auseinandersetzung der feudal-autokratischen Welt des 16., 17. und 18. Jahrhunderts mit den neu-aufsteigenden Ideen und Vorstellungen der französischen Revolution. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, diese Auseinandersetzung sei mit dem Sturm auf die Bastille beendet gewesen. Im Gegenteil, die französische Revolution begann erst damit; es war das erste Weiterleuchten jenes großen weltanschaulichen Prozesses, der sich vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1848, ja — auf deutsche Verhältnisse bezogen — bis zum Jahre 1871 hinzog und in dessen Verlauf die feudal-autokratische Gesellschaftsauffassung den Ideen und Vorstellungen der französischen Revolution weichen mußte.

Auch heute stehen wir in einer solchen großen, weltanschaulichen Auseinandersetzung, die freilich im Gegensatz zu allen früheren diesmal die ganze Welt umfaßt. Es ist deshalb notwendig, daß wir als die Kämpfer in dieser Auseinandersetzung uns immer wieder klar darüber zu werden versuchen: worum geht es denn eigentlich, um was wird gekämpft, und was steht für unser Volk dabei auf dem Spiele?

Es ist bei all den oben erwähnten geschichtlichen Beispielen außerordentlich charakteristisch, daß immer die eine Seite ihre Kraft aus einer kolossalen Ueberlegenheit von Menschen und Material zieht, während die andere Seite demgegenüber die Ueberlegenheit ihrer Idee in die Waagschale wirft. So ist es auch heute. Wieder steht eine an Material und Menschen überlegene Welt, die weltanschaulich und ideenmäßig überfällig geworden ist, einer anderen gegenüber, die ihr an Ideen, an Glaubensstärke und an Vorstellungskraft überlegen ist.

Eine neue Weltanschauung ist im Anbruch. Die nationalsozialistische Revolution hat in das politische, gesellschaftliche, soziale und religiöse Denken des deutschen Volkes eine völlig neue Anschauung hineingetragen. Von allen

ihm vorangegangenen Anschauungen, insbesondere von der Anschauung, die der Nationalsozialismus jetzt zu überwinden im Begriff ist, unterscheidet er sich dadurch, daß er nicht vom Individuum ausgeht, sondern von der Gemeinschaft. Damit gewinnt unser ganzes gesellschaftliches Leben einen anderen Charakter. Das, was wir unter Krieg verstehen, unter Gesellschaft, Wirtschaft, Staatsauffassung, steht plötzlich unter einem anderen Gesichtswinkel. Wir sehen dies alles nicht mehr unter dem Aspekt des Individualismus, sondern unter dem der Gemeinschaft.

Zwischen dieser neuen Welt der Gemeinschaft und der gestrigen Welt des bindingslosen Ich ist nun der Kampf entbrannt. In den früheren Kriegen zwischen Dynastien, Hausmächten oder rivalisierenden Staatsgebilden war die Haupttugend, mit der gekämpft wurde, die Ritterlichkeit. Das Kennzeichen der großen weltanschaulichen Auseinandersetzungen dagegen ist ihre unerhörte Erbitterung, ja Grausamkeit.

Es ist nun ganz natürlich, daß diese Kämpfe, weil sie so erbittert sind und um das Ganze gehen, sich meistens über eine sehr lange Zeit ausdehnen. Der Krieg 1870/71 dauerte sieben oder acht Monate. Als die französische Armee eingeschlossen war, blieb kein anderer Ausweg als die Kapitulation, wobei man sich sagen konnte: Elsaß-Lothringen holen wir uns in 30 oder 40 Jahren zurück. Anders aber ist es, wenn es sich nicht um irgendwelche Gebietsstreifen handelt, die man früher oder später zurückgewinnen kann, sondern darum, daß die Substanz eines Volkes ausgerottet, daß ihm überhaupt die Fähigkeit genommen werden soll, jemals wieder um sein nationales Leben zu kämpfen. Man wird zugeben müssen, daß der Krieg, so betrachtet, ein völlig anderes Gesicht erhält. Alle unsere bisherigen Begriffe sind hinfällig. Es ist einfach ein Kampf auf Leben und Tod, bei dem jeder Beteiligte einsehen muß: „Hier soll mir der Lebensfaden abgeschnitten werden!“ Da spielen Begriffe wie Ritterlichkeit und Gesellschaftsform nur eine sehr untergeordnete Rolle.

Deshalb dauert der Kampf so lange und bringt für die Menschen, die weltanschaulich nicht die innere Festigkeit besitzen, gelegentliche Ermüdungserscheinungen mit sich. Sie zeigen sich vor allem auf geistig-seelischem Gebiet. Der nicht auf festem Boden der Weltanschauung Stehende wird von Zweifeln angewandelt, von Gedanken an Kompromißmöglichkeiten. Er sucht eine Ausweichmöglichkeit, wenn er die Unabdingbarkeit unseres Kampfes nicht erkennen kann und nicht weiß, daß es schon oft in der Geschichte so gewesen ist.

Eine solche innere Versuchung kann in jedem Krieg an die Menschen herantreten. Clausewitz sagt dazu in einem Satz, der fast für unsere Zeit geschrieben sein könnte: „Ich habe die Ueberzeugung, daß man im Kriege bis zum letzten Augenblick nicht an dem Erfolg verzweifeln darf, und daß die Wirkung guter Grundsätze — die überhaupt nie so regelmäßig vor sich gehen kann, wie man es sich denkt — auch in den unglücklichsten Fällen, wenn man ihren Einfluß schon ganz verloren glaubt, unerwartet wieder zum Vorschein kommt.“

Wir erleben in unserer Zeit ein geschichtliches Beispiel für jene verschütteten Grundsätze. Der historische Ablauf der Geschehnisse geht ja nicht mit der automatischen Gleichmäßigkeit vor sich, er weist vielmehr gewisse Wellenbewegungen mit Höhen und Tiefen auf. So kann es geschehen, daß man zu Zeiten die Grundsätze verschüttet glaubt. Aber gerade dann muß man eisern weiter an sie glauben und man wird erleben, daß sie plötzlich und unerwartet wieder zum Vorschein kommen. Gerade in solchen Augenblicken kommt es darauf an, daß Menschen, die sich nicht durch Fehlschläge beirren lassen, der Anschauung die Treue halten, sich mit ihr auf Gedeih und Verderb verbinden. Denn wenn wir diese Grundlage verlieren, verliert damit der Kampf, der uns als sittliche Pflicht auferlegt ist, überhaupt seinen Sinn.

Es ist kennzeichnend, daß die englischen Zeitungen immer wieder darauf hinweisen, die englischen Soldaten seien so kriegsmüde, weil sie nicht wüßten, wofür sie kämpfen, und auch die Amerikaner erkannten nicht den Sinn dieses Kampfes. Ebenso wollen die anglo-amerikanischen Piloten zwar gern ihre Raids nach Deutschland fliegen, aber nur, wenn es keine starke Luftabwehr gäbe; sie betrachten die Sache eigentlich mehr als sportliches Vergnügen.

Es gibt in der Geschichte kein Beispiel dafür, daß eine Welt, die nur aus sportlichem Vergnügen Krieg führt, einer anderen gegenüber, die aus dem fanatischen Lebenswillen zum Angriff auf diese Welt schreitet, siegreich geblieben wäre. Voraussetzung ist natürlich, daß die Generation, die ihr Leben verteidigt, nicht in den entscheidenden Phasen schwach wird, sondern mit unbeirrbarem Fanatismus an ihre Idee glaubt, und vor allem, daß jedermann genau weiß, worum es geht.

Mit diesem Glauben und mit diesem Wissen jeden einzelnen Soldaten zu erfüllen, ist Aufgabe der Führung der Truppe. Wohl mag es dem einen oder anderen Offizier ungewohnt sein, sich in gleicher Weise als militärischer und politischer Führer seiner Truppe zu fühlen. In unserer Zeit ist jedoch der politische Soldat die einzig mögliche Form des Soldatentums. Aber auch historisch gesehen ist der große militärisch Führer zugleich auch immer politischer Führer gewesen.

Als Cäsar den Rubicon überschritt, hat er erst die Legionen um sich versammelt und ihnen gesagt, worum es ging. Ähnlich hat es Napoleon gemacht, der am Fuße der Pyramiden seinen Soldaten größere neue Kriegsziele wies. Und als er von Elba zurückkam und den wankend gewordenen Generälen gegenübertrat, bedurfte es nur einer kurzen aber zündenden Ansprache, um sie wieder auf seine Seite zu bringen.

In der Fanatisierung seiner Truppen sieht insbesondere unser bolschewistischer Todfeind seine Hauptaufgabe.

Aber wir kämpfen mit noch fanatischerem Glauben für den Sieg des deutschen Volkes. Wir denken niemals daran, daß wir diesen Kampf einmal verlieren oder durch Kapitulation beenden könnten. Und deshalb ist es nach den ewigen Gesetzen der Geschichte unmöglich, daß wir diesen Krieg anders als siegreich bestehen. Die materielle Ueberlegenheit ist dabei nicht ausschlaggebend. Sie muß natürlich mit in Rechnung gezogen werden. Es wäre unverantwortlich, wenn man die materielle Unterlegenheit zum Prinzip erheben wollte. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß eine anschauungsmäßige Ueberlegenheit immer in der Lage ist, eine gewisse Unterlegenheit an Material auszugleichen.

Man wird nun einsehen: In einer solchen Auseinandersetzung ist das Gewehr genau so wichtig wie die Anschauung. Und ebenso wie jeder Truppenführer darauf dringen muß, daß die Waffen gereinigt und gesäubert werden, so muß er auch darauf achten, daß das seelische Rüstzeug in Takt bleibt. Für den Soldaten ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er Schmutz, Staub und Feuchtigkeit von seiner Waffe entfernt. Ein rostiger Gewehrlauf — das geht schon dem Rekruten in Fleisch und Blut über — ist eine Schande für den guten Soldaten, weil eine solche Waffe im entscheidenden Augenblick versagen kann. Genau so wichtig ist die Reinhaltung der Idee, für die wir kämpfen. Und wenn von Zeit zu Zeit gewisse Stunden zum Waffenreinigen angesetzt werden, dann muß die gleiche Zeit zum Putzen der Seele verwendet werden. Und zwar hat sich der Truppenführer davon zu überzeugen, daß das auch geschieht. Er muß in diesen Dingen genau so sorgfältig sein, als wenn ein Knopf an der Uniform fehlt. Er kann nicht sagen: „Wir haben dafür keine Zeit!“ Das kann er bezüglich der Waffen auch nicht sagen. Denn wenn die Waffen nicht gereinigt werden, sind sie nach einer gewissen Zeit unbrauchbar, und wenn die Seelen nicht gereinigt werden, haben sie bald keine Kraft mehr, die Waffen zu führen. Der Sieg schwankt in der entscheidenden Stunde wie der Zeiger an der Waage, wenn ungefähr gleiche Gewichte darauf liegen, hin und her und weiß nicht, nach welcher Seite er endgültig ausschlagen soll. In dieser entscheidenden Stunde kommt es auf die Festigkeit unserer Ueberzeugung an, die sich allein aus der sicheren weltanschaulichen Grundlage ergibt.

Gewiß wird uns das Jahr 1944 noch vor ungeheure Krisen stellen. Die Krisen aber bergen auch die Stoffe zur Entscheidung in sich. Das ist bei einem Volke genau so wie bei einem Einzelmenschen. Der Krieg ist für ein Volk nichts anderes als für den Menschen eine schwere Erkrankung. In beiden Fällen ist die Krise gleichzeitig die Stunde der großen Entscheidung. Fällt der Kranke der Krise zum Opfer, dann stirbt er, überwindet er sie, ist er übermorgen gesund. Es gibt hier gar keine andere Entscheidung als Gesundheit oder Tod.

Für diesen kommenden kriegerischen Höhepunkt müssen wir uns rüsten. Wenn die Kriegereignisse gleich entfesselten Naturgewalten über uns hinwegbrausen, wenn der Feind von allen Seiten auf uns einstürmt und mit einer kolossal intensivierten Luftoffensive über Heimat und Front hereinbricht, dann ist es notwendig, daß unser Volk mit gespreizten Beinen auf dem Boden seiner Weltanschauung steht, in der Ueberzeugung: Am Ende werden wir vielleicht mit blutunterlaufenen Augen und aufgerissenen Lippen dastehen; aber dann werden wir uns das Blut aus dem Gesicht wischen und weiterkämpfen, bis der Feind einsieht, daß er uns nicht zu Boden schlagen kann. Wir glauben, daß eine solche Gesinnung und Haltung nicht nur unserem lebenden Geschlecht unsterblichen Ruhm eintragen, sondern am Ende auch den Sieg bringen wird, der ihm von der Göttin der Geschichte zugedacht ist.

Unnötiger „Ersatz“

Das Wort „Ersatz“ hat bei uns seit dem ersten Weltkriege keinen guten Klang. Deutschland, das bis zum Jahre 1914 eine starke Einfuhr an ausländischen und überseeischen Waren hatte, sah sich plötzlich von der übrigen Welt abgeschnitten. Man war gezwungen, sozusagen über Nacht, für die fehlenden ausländischen Erzeugnisse einen Ersatz zu schaffen. Natürlich war das nicht immer ganz einfach, und den neuen Erzeugnissen, die aus handelsrechtlichen Gründen deutlich als Ersatzerzeugnisse gekennzeichnet werden mußten, merkte man nur zu sehr an, daß sie aus der Not und aus der Verlegenheit heraus entstanden waren. Eine Ware, die als „Ersatz“ bezeichnet wurde, galt im Volke sehr bald als minderwertig.

Die Erinnerung an diese Zustände ist bei uns bis heute noch nicht verblaßt. Wir sind auch heute noch mißtrauisch, wenn wir von „Ersatz“-Erzeugnissen hören.

Als nach 1933 innerhalb der Technik in zunehmendem Umfange ausländische Rohstoffe durch deutsche Erzeugnisse abgelöst wurden, da ging man bewußt gegen die Bezeichnung „Ersatz“ vor. Man sprach nur noch von deutschen Werk- und Austauschstoffen, und es gelang auch, wenigstens auf dem Gebiete der Technik, mit der Bezeichnung „Ersatz“ aufzuräumen. Die neuen Werkstoffe fanden sehr bald nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland volle Anerkennung.

Leider ist hingegen im Lebensmittelhandel die Bezeichnung „Ersatz“ noch immer üblich, im amtlichen Gebrauch ist sie sogar noch vorgeschrieben, und wo sie fehlt, wird mit dem Vorwurf der Lebensmittelfälschung gedroht, mag das Erzeugnis noch so rein und unverfälscht sein. So bezeichnet das Reichsgesundheitsamt alle inländischen Tees als „Ersatz“ und läßt nur für ausländische Sorten die Bezeichnung Tee zu. Dieser Zustand muß als ungerecht und irreführend erscheinen, denn beim Verbraucher wird durch die Kennzeichnung „Ersatz“ ja noch immer der Eindruck der Minderwertigkeit hervorgerufen. Der deutsche Tee, der in seinen Anfängen unter rein gesundheitlichen Gesichtspunkten entstanden ist, wurde auf dieser Grundlage während des Krieges weiterentwickelt und verbessert. Es besteht die Gewißheit, daß auch nach dem Kriege manche deutschen Tees sich im Wettbewerb mit ausländischen behaupten werden. Weshalb hält man also noch immer an der Bezeichnung „Ersatz“ fest, die doch im Volke als Kennzeichnung von etwas Minderwertigem empfunden wird? Mit dem Kaffee ist es nicht anders: Im amtlichen Verkehr sprechen wir noch immer von Kaffee-Ersatz im Gegensatz zum Bohnenkaffee. Wäre es nicht richtiger, von Getreide- oder Malzkaffee zu sprechen? Schließlich gab es ja auch im Frieden schon viele Leute, die, obwohl sie sich Bohnenkaffee hätten leisten können, Malz- und Getreidekaffee vorzogen.

Gerade jetzt im Kriege, da die deutsche Forschung die bestehenden Austauschstoffe auch auf dem Gebiete der Nahrungsmittelherstellung immer weiter verbessert, wäre es angebracht, endlich das etwas anrühige Wort „Ersatz“ aus unserem Sprachgebrauch auszumerzen.

Mitteilungsblätter

für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei

Herausgegeben vom Chef der Ordnungspolizei
Gruppe „Weltanschauliche Erziehung“

Gruppe A
10. August 1944

Nur für den Gebrauch innerhalb der Ordnungspolizei

Folge 91

Lasset uns mit mutigem, fröhlichem
Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten;
denn wir arbeiten zu einer
großen Zukunft.

J. G. HERDER

Ψ 25. 8. 1744

Schweigen!

Agenten, Schwätzer und Verräter

Was hätte Mr. Churchill wohl dafür gegeben, um vorzeitig hinter das Geheimnis der V1 zu kommen! Und er hat ja auch kein Mittel unversucht gelassen, um dieses Ziel zu erreichen. Ein ganzes Heer von Agenten hat er in Bewegung gesetzt, aber es hat ihm nichts genützt. Wir alle freuen uns darüber und sind stolz auf diesen Erfolg, an dem übrigens viel weitere Kreise des Volkes beteiligt sind, als man gemeinhin annimmt, denn der Verrat von kriegswichtigen Fabrikationsgeheimnissen spielt sich ja keineswegs in der Weise ab, daß irgendein Mann hingeht, aus einem Tresor ein Bündel Zeichnungen nimmt und sie in landesverräterischer Weise einem feindlichen Agenten übergibt. Diese Vorstellung, die immer noch in vielen Köpfen spukt, stammt aus recht veralteten Spionageromanen. Nein, so einfach ist das nun doch nicht. Man kann die Arbeit der feindlichen Spionage etwa mit der der modernen Kriminalistik vergleichen. Die Kriminalistik geht hunderten, oft tausenden von kleinen und kleinsten Spuren nach, um einen Verbrecher zu stellen und der Tat zu überführen. Auch die moderne Spionage sammelt oft tausende von anscheinend völlig belanglosen Tatsachen, aus denen sich aber zum Schluß doch ein Ergebnis herauschälen läßt, das die Mühe gelohnt hat. Das sollte man sich immer wieder klar machen, um zu begreifen, wie wichtig es ist, daß jeder den Mund hält über irgendwelche Dinge unserer Kriegswirtschaft oder unserer Landesverteidigung, die er erfährt. Es ist daher auch völlig falsch, zu denken, was kann schon irgendein kleiner Packer, ein Arbeiter, ein Lehrling in einem Rüstungsbetrieb wissen! Auf jeden kommt es an!

Eines Tages erscheint in der Werkkantine eines Bunkerbaues am Atlantikwall in der Maske eines biedereren Kumpels der Feindagent Sch.; setzt sich zu einigen Arbeitern an den Tisch und trinkt mit ihnen ein Glas Bier. Man kommt ins Gespräch, spricht von diesem und jenem, von der Frau und den Kindern, vom Wetter und der Arbeit, und schließlich erklärt Sch. geringschätzig und etwas von oben herab, das Bauwerk, an dem die Männer hier arbeiteten, sei wohl nicht gerade sehr bedeutend, dasjenige, an dem er früher arbeitete, scheine ihm viel größer und wichtiger. Nun,

da fühlen sich die braven Arbeiter in ihrem Stolz gekränkt. „Mensch, unser Bauwerk ist eines der wichtigsten und größten in der ganzen Gegend!“, erklären sie empört. „Frechheit...! Was der Kerl sich nur einbildet, will hier unsere Baustelle niedrig machen!“ Sch. hat richtig gerechnet. Er hat die Arbeiter zunächst einmal bei ihrem Stolz gepackt, und nun werden sie schwatzhaft. Sie wollen ihm schon beweisen, daß es auch stimmt, was sie behaupten. Der eine arbeitet als Zimmermann, der andere als Betonierer, andere sind mit der Zufuhr der Baumaterialien beschäftigt, und jeder berichtet voll Stolz, was er leistet, wieviel Material er verarbeitet, und gibt so dem feindlichen Agenten die Hinweise, die er erfahren möchte. Nun ist das Eis gebrochen. Sch. kommt öfter wieder, und jedesmal gelingt es ihm mühelos, immer weitere wichtige Einzelheiten über das Bauwerk herauszubekommen. Die Arbeiter mögen ihn gern, man spielt mit ihm Skat, und auf anscheinend ganz harmlose und übliche Fragen wie etwa die, wie weit sie denn nun inzwischen mit ihrem Bau wären, beginnen die Arbeiter immer wieder stolz und wichtigtuertisch zu schwatzen. Zum Glück gelingt es unserer Abwehr im letzten Augenblick, gerade als Sch. das von ihm aufgezeichnete Material dem Feinde zustellen will, den Agenten zu fassen.

Man sieht an diesem Fall, der sich, wie alle anderen, die wir erzählen, wirklich ereignet hat und über die wir nach Akten unserer Abwehr berichten, wie einfach es oft der feindlichen Spionage gemacht wird. Ein paar anscheinend ganz harmlose Bemerkungen irgendeines geschickten Agenten, und schon beginnen einige Männer, die bestimmt nicht ahnen, was sie damit anrichten, in der leichtfertigen Weise zu schwatzen!

Der berechtigte Stolz auf Arbeit und Leistung darf niemals dazu verleiten, darüber zu reden. Man denke immer daran: auch das anscheinend unwichtigste kann dem Feinde wichtige Fingerzeige geben!

Dem Ingenieur H., tätig in einem großen Rüstungswerk, Vater von zwei Kindern und glücklich verheiratet, näherte sich der Feind in Gestalt eines hübschen, blonden, jungen Mädchens. H. trifft die Agentin einmal, zweimal, immer wieder, allmählich entwickelt sich zwischen den beiden ein Liebesverhältnis. Wochen vergehen, ehe sich das Mädchen überhaupt erkundigt, was er denn in dem Betrieb mache. H. findet diese Frage, als sie endlich gestellt wird, ganz verständig. Wenn man sich menschlich näher gekommen ist, dann will man natürlich auch einmal wissen, was der andere denn nun vorstellt in seinem Werk und was er dort tut. H. hat wichtige Aufgaben zu erfüllen. Voll Stolz beginnt er, davon zu reden. Zunächst noch vorsichtig, aber bald immer offener, es tut ihm wohl, sich von dem hübschen Mädchen bewundert zu wissen. Inzwischen hat man gemeinsame Ausflüge gemacht. Mehrmals ist es vorgekommen, daß das Mädchen H. ermuntert hat, gewisse Gerichte, auf die H. Appetit hatte, zu essen. Ihm fehlen dazu die Fleisch- und Fettmarken? Das macht nichts, das Mädchen hat da eine „gewisse Beziehung“, es hat immer reichlich Lebensmittelmarken, und es ist doch nur natürlich, daß man dem Manne, den man liebt, davon abgibt. Einmal, auf einem dieser Ausflüge, führt die Agentin den Ingenieur in ein Lokal, wo es in einem Hinterstübchen, gegen Ueberpreise, versteckt sich, eine anständige Flasche Wein gibt. H. hat nicht genügend Geld bei sich? Auch das ist nicht weiter schlimm. Warum soll nicht auch sie einmal bezahlen dürfen?

So geht es eine ganze Weile. H. ist stolz auf seine schöne, elegante Geliebte, er ist ihr sexuell hörig geworden, und nun läßt sie die Maske fallen, sie weiß jetzt, daß sie dieses Mannes ganz sicher sein kann. Es gibt da noch gewisse Dinge im Werk, die H. zwar kennt, aber über die er ihr bisher noch nichts sagen wollte. Sie wählt eine der heimlichen Liebestunden des Paares dazu, stellt ihm mit einer Sachkenntnis, die erstaunlich ist, ihre Fragen. Er lächelt überlegen. „Aber Kindchen, das kann ich dir doch nicht erzählen“, meint er. Und das „Kindchen“? Es wird unheimlich deutlich. Die Lebensmittelmarken, von denen sie gemeinsam Gebrauch gemacht haben, stammten aus England, das Geld, mit dem sie den Wein bezahlt haben, stammte gleichfalls aus England. Ja, er habe ihr bisher verhältnismäßig unwichtige Dinge erzählt, aber er habe sich bereits schuldig gemacht. Darüber sei er sich hoffentlich wohl klar? H. bricht der Angstschweiß aus. Was tun? Blitz-

artig, erschreckend erkennt er seine Lage. Er weiß, das einzig Vernünftige wäre, er ginge hin und brächte sie beide zur Anzeige. Aber dann denkt er an seine Frau, die ein drittes Kind erwartet. Selbst wenn er seinen Kopf vielleicht noch retten könnte, wäre nicht das Unheil doch furchtbar, das er über sich und seine Familie heraufbeschworen hat? Und kann er dieses Mädchen, das er liebt, dem Tode überantworten? Der Leichtsinn, dem er verfallen ist, treibt ihn weiter, zumal das Mädchen ihn beruhigt. Es sei ja alles nicht so gefährlich, niemand werde etwas erfahren, sie selbst sei ja schon jahrelang Feindagentin und sie lebe auch noch immer.

Aber unser Abwehrdienst, der das Paar schon seit längerer Zeit beobachtet, packt zu. Beide werden verhaftet und wegen Landesverrat zum Tode verurteilt. Noch während H. in der Untersuchungshaft sitzt, gibt seine Frau einem dritten Kinde das Leben. H. ergeht sich in bitteren Selbstanklagen, er empfindet schreckliche Reue, aber über Selbstanklagen und Reue steht das tragische Wort: zu spät.

Schwatzhaftigkeit und Wichtigtuerei sind in den meisten Fällen die Ursachen, die zum Landesverrat führen.

In einer süddeutschen Stadt ist bei der Eisenbahn ein Vorarbeiter beschäftigt, über den in keiner Weise zu klagen ist. Der Mann ist fleißig, pünktlich, zuverlässig und umsichtig, ein unermüdlicher Arbeiter. Eine Schwester dieses Mannes ist seit dem Frühjahr 1939 in einem großen Hotelbetrieb in der Schweiz angestellt. Da auch sie über die gleichen Eigenschaften verfügt, die offenbar die Familie auszeichnen, nämlich Fleiß, Umsicht und Verlässlichkeit, hat sie, die ebenso wie der Bruder aus kleinen Verhältnissen stammt, sich in dem schweizerischen Betriebe emporgearbeitet. Sie verdient gut, sie bekleidet eine angesehene Stellung. Nichts ist natürlicher, als daß sie in ihren Briefen voll Stolz darüber nach Hause berichtet. Den Bruder wurmt das. Sie soll wissen, daß man schließlich auch wer ist, und eines Tages setzt er sich hin und schreibt ihr einen langen Brief. Er erzählt ihr, was er seit einiger Zeit alles zu tun habe, wieviel Waggons er entladen müsse, was diese Waggons alles enthielten, denn ganz in der Nähe der Stadt werde nun ein großes Werk der Rüstungsindustrie gebaut. Er berichtet genau über die Lage des ausgedehnten Werkbaues, er schreibt weiter, was man dort herstellen werde. Natürlich weiß unser Mann, daß man einen solchen Brief, der obendrein noch in die Schweiz reisen soll, nicht einfach der Post anvertrauen kann.

Durch die Stadt kommt jeden Abend der D-Zug nach Basel. Unser Mann war in der letzten Zeit mehrmals auf dem Bahnsteig, als dieser Zug dort hielt, und er hat bei der Gelegenheit eine Schweizerin kennengelernt, eine nette junge Dame, die, wie sie sagt, in Geschäften jede Woche einmal diesen Zug benutzt, um nach Basel zu fahren. Dieser Dame übergibt der Vorarbeiter den Brief und bittet sie, ihn in Basel mit einer Briefmarke zu versehen und in den Postkasten zu stecken. Gewiß hat er gewußt, daß dies verboten ist. Was er jedoch nicht wissen konnte, war die Tatsache, daß die nette junge Dame eine Feindagentin war! Sie wurde noch in der gleichen Nacht im Zuge verhaftet. Den Brief unseres Vorarbeiters hatte sie bereits geöffnet und zu ihren anderen Papieren gesteckt. Der Vorarbeiter schwor Stein und Bein, er habe sich nichts Böses bei der Sache gedacht, aber selbst wenn das Gericht ihm das glauben wollte, so könnte es an dem Urteil schwerlich etwas ändern.

Zum Schluß ein Fall, der beweist, wie jemand durch bodenlose Unachtsamkeit zum fahrlässigen Landesverräter werden kann. Ein Feldwebel der Luftwaffe, der eine Kuriermaschine fliegt, kommt des öfteren nach Berlin. Meistens hat er hier nur wenige Stunden Aufenthalt, und auf dem Wege vom Flugplatz ins Luftfahrtministerium ruft er aus irgendeiner Telefonzelle seine Braut an. Eines Tages, er hat von einem Postamt in einer sehr belebten Gegend gesprochen, stellt er, kaum daß er vor dem Postamt auf eine vorüberfahrende Straßenbahn gesprungen ist, erschreckt fest, daß er seine Aktenmappe, die wichtige Dokumente enthält, in der Telefonzelle hat liegen lassen. Er rast zurück, die Mappe ist inzwischen verschwunden. Sie wurde nicht abgeliefert, sie blieb verschwunden! —

Der Polizeibeamte kommt dienstlich und außerdienstlich mit allen Schichten der Bevölkerung zusammen, und wenn wir ihm hier einige Fälle erzählt haben, die uns von unserer Abwehr zur Verfügung gestellt wurden, so soll er daraus lernen, daß es auch für ihn heißt: Augen und Ohren offen! Achtet auf jeden Schwätzer! Belehrt solche „Volksgenossen“! Und wo Belehrung nichts fruchtet: pakt zu, Männer von der Polizei! Und seid selbst schweigsam wie ein Grab!

Was ist mit dem Obst?

(Siehe RdErl. d. ChefsO. vom 18. Juli 1944 — Kdo. I Org/Ip (1) — Nr. 397/44)

„Na, hören Sie mal, Herr Wachtmeister, das mit dem Obst ist ja auch wieder eine Schweinerei! Wieso bekommen wir eigentlich so wenig Obst? Das geht doch bestimmt nicht mit rechten Dingen zu!“

Obw. Jäger, der auf einem Wochenmarkt von einer aufgeregten Frau mit diesen Worten angesprochen wird, kratzt sich verlegen hinterm Ohr. Am liebsten möchte er sich unauffällig aus dem Staube machen, aber — hol' der Teufel diese Weiber! — da kommt auch schon eine zweite, nicht minder aufgeregte Volksgenossin und stößt in das gleiche Horn. Was tut Obw. Jäger? Er tut das Dümme und Verkehrteste, was er in dieser Lage überhaupt nur tun kann: er schreit die beiden Frauen an, daß sie, wenn auch grollend, den Rückzug antreten.

Nein, Kamerad Jäger, so geht das nicht! Wir wollen zur Ehre unserer übrigen Kameraden annehmen, daß du eine unrühmliche Ausnahme bist. Es wäre deine Pflicht gewesen, diese beiden Volksgenossinnen ruhig und sachlich darüber aufzuklären, daß ein großer Teil des anfallenden Obstes in die Marmeladenfabriken wandere, denn schließlich wollen ja auch diese beiden Frauen genau wie alle anderen im Winter etwas auf ihre Frühstückstulle schmieren. Ein großer Teil des Frischobstes geht in die Lazarette. Du kannst überzeugt sein, Kamerad Jäger, auch das werden deine „Kundinnen“ verstehen und billigen. Der verbleibende Rest wird gerecht an die übrige Bevölkerung verteilt.

Aber nicht nur in der Stadt haben wir unsere Obst Sorgen. Der Kamerad von der Gendarmerie auf dem Lande weiß, daß der Erzeuger über die freie Menge erst verfügen kann, wenn er seine Ablieferungspflicht voll erfüllt hat. Ueberall, nicht nur in der Nähe von Großstädten, werden die Erzeuger heute von Kaufwilligen bestürmt, Ware abzugeben. Die Aufgabe der Kameraden von der Gendarmerie ist es daher, die Erzeuger immer wieder nachdrücklich an ihre Ablieferungspflicht zu mahnen, selbst wenn der Käufer Ueberpreise bietet oder „in Sachwerten“ zahlen will. Daher muß man den Erzeugern klarmachen, daß die Sorge für die Allgemeinheit stets und unter allen Umständen den Vorrang haben muß vor eigensüchtigen Interessen.

In dem fraglichen Erlaß heißt es weiter: „Ich halte es für unbedingt erforderlich, die Gemüseeinkäufe der Werk- und Lagerküchen — einschließlich derer der Rüstungsindustrie — stärker zu überwachen. . . Immer wieder werden Klagen darüber laut, daß die Werk- und Lagerküchen in großen Mengen Gemüse aufkaufen und damit ihre Gefolgschaftsmitglieder — einschließlich der Ausländer — besser stellen als die übrigen Volksgenossen.“

Gerade jetzt, in der Zeit der letzten, gewaltigen Kraftanspannung des gesamten Volkes, ist es mehr denn je unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Lasten gleichmäßig auf alle verteilt werden. Niemand wird es verstehen, wenn es Volksgenossen oder Wirtschaftsgruppen gibt, die für sich Sondervorteile beanspruchen. Und wir selbst wollen das ja auch nicht! Wir wissen außerdem sehr wohl, wie durch solche Dinge die Stimmung zum schlechten beeinflusst werden kann. Das aber wollen und dürfen wir auf keinen Fall zulassen. Durch unsere Aufmerksamkeit, durch ruhiges, sachliches Aufklären können wir, selbst auf einem so kleinen Gebiet wie der Obstversorgung, mithelfen, die Haltung des Volkes in günstigem Sinne zu beeinflussen.

Mitteilungsblätter

für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei

Herausgegeben vom Chef der Ordnungspolizei
Gruppe „Weltanschauliche Erziehung“

Gruppe A
10. September 1944

Nur für den Gebrauch Innerhalb der Ordnungspolizei

Folge 93

Ins 6. Kriegsjahr

Jener englische Oberst Lawrence, der als Agent des britischen Geheimdienstes in den Jahren 1916/18 mit betrügerischen Versprechungen die arabischen Völker des Vorderen Orients zu einem Aufstand gegen die Türkei aufhetzte, spricht in seinem Erinnerungsbuche „Aufstand der Wüste“ mit größter Bewunderung von einer kleinen deutschen Abteilung, die sich langsam durch die Wüste zurückkämpfte. Nach seiner Schilderung ohne Glauben, krank, ohne Nahrung und Wasser, kaum noch mit Munition versehen, nachts marschierend, tagsüber in der mörderischen Hitze kämpfend, gab diese kleine Abteilung sich dennoch nicht geschlagen. Sie hatte den Auftrag, sich zurückzukämpfen, und sie kämpfte sich infolgedessen auch zurück. Diese vorbildliche soldatische Haltung deutscher Männer ist nicht ohne Beispiel. Ob wir heute von den Helden von Cherbourg oder St. Malo lesen, gestern von denen von Stalingrad, Tscherkassy oder Lemberg, es ist immer die gleiche, wahrhaft soldatische und deutsche Haltung, die uns anspricht. Und dennoch besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen Männern und jenen anderen, von denen Lawrence berichtet. Denn niemand von uns wird behaupten können, daß wir ohne Glauben kämpften!

Wenn wir jetzt ins 6. Kriegsjahr gehen, dann müssen wir offen zugeben, daß der Feind zweifellos Erfolge erzielt hat. Ein Blick auf die Landkarte erweckt den Eindruck, als ob es überhaupt keinen Halt mehr gäbe wider die feindliche Flut, als ob die Dämme der Festung Europa unter dem überwältigenden Druck der Menschen- und Materialmassen endlich zerbrechen müßten. Ganz gleich, wohin wir den Blick auch wenden, überall können wir im Augenblick nur deutsche Absetzbewegungen und Rückzüge feststellen.

Ja, und dennoch sollen wir an den deutschen Sieg glauben?

Wir müssen, können, ja, wir dürfen an ihn glauben!

Unsere Gegner versuchen jetzt mit allen Mitteln, den Krieg zu ihren Gunsten zu beenden. Sie zeigen dabei eine bemerkenswerte Eile, wie aus den Reden ihrer Staatsmänner hervorgeht, die dies offen aussprechen. Während früher der „General Zeit“ in ihrer Rechnung eine feste Größe war, trauen sie ihm jetzt plötzlich nicht mehr. Wie kommt das? An Stalin hat es nicht gelegen, um so mehr aber an Churchill und Roosevelt; sie haben zwei Jahre der törichtesten Illusion geopfert, daß das kämpfende deutsche Volk durch den schonungslosen, barbarischen Luftterror zum seelischen Zusammenbruch gebracht werden könnte. Niemals hatten sie im Ernst an eine Invasion gedacht; nun, da sie die neuen deutschen Waffen — „Ich weiß von furchtbaren Dingen!“, erklärte in diesem Zusammenhang der britische Innenminister Morrison — und damit die letzte, entscheidende Phase des Krieges fürchten müssen, die sich gegen sie wenden muß, nun erst sehen sie sich gezwungen, alle die Blutopfer zu bringen, vor denen sie sich zu drücken suchten. Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren; der zweite Abschnitt des Krieges, der, in dem sie die Oberhand hatten und im Zuge waren, neigt sich unerbittlich seinem Ende entgegen; der dritte Abschnitt, der der

neuen deutschen Ueberlegenheit, zeichnet sich bereits deutlich ab. In ihm wird die Entscheidung zu unseren Gunsten fallen.

Unser Glaube beruht auf dieser klaren Erkenntnis der Dinge. Und außerdem wissen wir, was der deutsche Soldat wert ist. Seine Tapferkeit, seine tausendfach bewiesene unerschütterliche Haltung im Verein mit unseren kommenden, neuartigen Waffen wird den Sieg dennoch erzwingen.

Das ist unser felsenfester Glaube, mit dem wir ins 6. Kriegsjahr gehen.

Die Invasion und die innere Spannung in den USA

Von **SS**-Sturmbannführer Dr. Giselher Wirsing

In den Vereinigten Staaten werden im November die Präsidentenwahlen stattfinden, bei denen sich vorläufig Roosevelt gegenüber seinem Konkurrenten Dewey schon deshalb im Vorteil befindet, weil er rücksichtslos den gesamten Regierungsapparat für seine Wiederwahl einzusetzen vermag. Vom Gesichtspunkt der amerikanischen Innenpolitik aus ist die Invasion ebenfalls als der Höhepunkt der Roosevelt'schen Kriegspolitik anzusehen. Wenn man den Weg, den der Präsident seit dem Herbst 1937 eingeschlagen hat, im ganzen noch einmal überschaut, so ergibt sich, wie Roosevelt innerhalb dieser sieben Jahre planmäßig und Schritt für Schritt die Vereinigten Staaten erst in den Krieg hineinführte, dann dieses Unternehmen, das sich jetzt an den Küsten Europas vollzieht und das zunächst in den USA wenig populär war, ebenso planmäßig vorbereitet hat. Diesen politischen Konzeptionen des Präsidenten lag einerseits der von den amerikanischen Juden planmäßig geschürte Vernichtungshaß gegen Deutschland zugrunde, andererseits aber als nicht minder wichtige Triebkraft der Versuch einer Aufrichtung einer amerikanischen Vorherrschaft über fast sämtliche Weltteile außerhalb der Sowjetunion. Genau hier setzt aber jetzt die amerikanische innere Spannung ein.

Das amerikanische Volk ist zu dem Zeitpunkt, in dem Roosevelt diese Pläne zu fassen begann — im Herbst 1937 —, wesentlich auf sich selbst konzentriert gewesen. Das mißverständliche Wort „Isolationismus“, mit dem dieser Zustand gewöhnlich ausgedrückt wird, bedeutete in Wirklichkeit nichts anderes, als daß die überwiegende Mehrheit der Amerikaner mit ihren eigenen schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Problemen beschäftigt war. Mit jenen Problemen, die sich aus der unorganischen industriellen und landwirtschaftlichen Entwicklung des gewaltigen Kontinents herleiten, den wir mit USA bezeichnen. Roosevelt und sein Gehirntrust haben vergeblich versucht, die inneren Probleme der Vereinigten Staaten von neuen Gesichtspunkten her zu lösen.

Das Experiment des New Deal, wie dieser Versuch genannt wurde, scheiterte letzten Endes an der Macht der amerikanischen Plutokratie, die jede grundsätzliche Veränderung in den USA und insbesondere den Aufbau eines modernen Sozialstaates zu verhindern wußte. Diese Macht erwies sich als so stark, daß Roosevelt vom Jahr 1937 ab sich gezwungen sah, Frieden mit dem Finanzkapital zu schließen. Statt dessen gaukelte er, unterstützt von seinem sogenannten Gehirntrust, nunmehr dem amerikanischen Volk die Möglichkeit ungeheurer wirtschaftlicher Expansion vor, die sich aus der Durchführung eines amerikanischen Weltherrschaftsprogramms ergeben müsse. In den Jahren 1941 und 1942 erreichten diese Weltherrschaftsträume und die damit verbundenen Vorstellungen eines ungeheuren amerikanischen Raubzugs in die gesamte koloniale Welt Afrikas und Asiens, verbunden mit einer Stilllegung oder Vernichtung wesentlicher Teile der konkurrierenden europäischen und insbesondere der deutschen Industrie, den Höhepunkt. In diesen Jahren wurde das Schlagwort vom „American Century“ — dem amerikanischen Jahrhundert — in eine gängige Münze umgeprägt, die auf den Verstand des durchschnittlichen amerikanischen Kleinbürgers entsprechend wirken sollte. Im Kongreß — dem amerikanischen Parlament — verstummte die Kritik an diesen Plänen zwar nie völlig, sie wurde jedoch zunächst mehr und mehr in die Ecke gedrängt und politisch

entmachtet. Dies war um so eher möglich, als die Interessen des Großkapitals und die Kriegspolitik des Präsidenten wie auch die Sonderinteressen des Judentums sich nun annähernd vollständig deckten.

Enttäuschte Hoffnungen

In dem Augenblick, in dem die Invasion begann, hat sich die innere Lage in den Vereinigten Staaten wesentlich gewandelt. „Time“, eine der bekanntesten amerikanischen Wochenzeitschriften, berichtete bereits im März 1944, daß man in den USA allmählich überall zu dem Erkenntnis komme, daß in Wirklichkeit der zweite Weltkrieg nicht, wie man versprochen habe, eine lange Friedensperiode heraufführen würde, sondern daß es nun immer klarer werde, daß die meisten wesentlichen Probleme ungelöst bleiben würden. Diese Einsicht entsprach unmittelbar den Erfahrungen, die die amerikanische Politik mittlerweile mit den Sowjets gemacht hatte, um von den amerikanisch-englischen Schwierigkeiten zu schweigen.

Der strategische Höhepunkt der Roosevelt'schen Kriegspolitik erfolgte also zu einem Augenblick, zu dem immer breitere Kreise in den USA erkennen müssen, daß die Träume eines American Century und einer amerikanischen Vorherrschaft in der Welt sich nicht verwirklichen lassen. Dabei spricht nicht nur die Enttäuschung über die sowjetische Ostasienpolitik mit, sondern auch die allmählich dämmernde Erkenntnis, daß die vom amerikanischen Gesichtspunkt her so komplizierten europäischen Probleme sich von Washington aus nicht lösen lassen. Schon beginnt man zu ahnen, daß das Ergebnis eines englisch-amerikanischen Sieges in Europa in der Tat nichts anderes als die Aufrichtung der sowjetischen Macht mindestens im größten Teil, wenn nicht im ganzen europäischen Erdteil bedeuten müßte.

In der amerikanischen Wochenzeitschrift mit der größten Verbreitung „Saturday Evening Post“ vom 1. April 1944 sind die Zweifel, die mittlerweile in den Vereinigten Staaten immer stärker zu wachsen beginnen, besonders klar formuliert worden. Es wird dort berichtet, daß einer der bekanntesten nordamerikanischen Militärschriftsteller festgestellt habe, daß er unter zahllosen amerikanischen Soldaten, „diejenigen an seinen Fingern abzählen könne, die mit diesem Krieg eine grundsätzliche Ueberzeugung verbinden“. „Die meisten“, heißt es dort weiter, „wissen überhaupt nicht, weshalb dieser Krieg geführt wird, und selbst diejenigen, die bereits durch die schlimmste Hölle auf den Schlachtfeldern in Afrika oder Italien gegangen sind, sehen in diesem Krieg lediglich eine furchtbare persönliche Erfahrung, die sie von ihrer Heimat und ihren Freunden weggerissen hat. Der Grund hierfür ist, daß wir nicht unseren eigenen Boden verteidigen. Es gibt für die Amerikaner infolgedessen nicht das Gefühl der dringenden Notwendigkeit, wie z. B. für die Engländer. Da wir den Krieg Tausende von Meilen entfernt von unseren eigenen Küsten führen, muß der Kampfgeist von etwas anderem abhängen als dem Gefühl der Gefahr. Er muß von dem Wissen darüber abhängen, daß wir Prinzipien verteidigen, deren Vernichtung das Ende unserer Lebensgewohnheiten, die wir als dogmatisch umschreiben, bedeuten würde. Unglücklicherweise gibt es aber keine wirkliche Uebereinstimmung über die praktische Anwendung derartiger Prinzipien, nachdem die Atlantic-Charta in die Brüche gegangen ist.“ Die „Saturday Evening Post“ führte dann aus, daß alle grundsätzlichen Erklärungen seit der Atlantic-Charta durch die praktische Politik sowohl Churchills wie Stalins wie auch Roosevelts selbst über den Haufen geworfen seien. Der amerikanische Soldat oder Zivilist tappe infolgedessen völlig im Dunkeln, wenn er formulieren wolle, weshalb Amerika diesen Krieg führe.

Wir zitieren diese Stimme nicht, um damit billige Illusionen zu erzeugen. Wie wir sehen, kämpfen die amerikanischen Soldaten, und die materielle Macht, die Amerika einsetzt, ist bedeutend und stark. Trotzdem aber zeigen diese Stimmen, die wir aus zahllosen ähnlichen herausgreifen, deutlich genug, daß dieser amerikanische Koloß nicht etwa als eine fest zusammengefügte Einheit auf uns losstürmt. Vielmehr kann kaum ein Zweifel bestehen, daß er gerade in dem Augenblick, in dem die USA zur höchsten Anstrengung ansetzen, Brüche und Sprünge aufweist, die hochbedeutsam werden können, wenn die strategischen Pläne Roosevelts, die sich jetzt entfalten, schließlich mißlingen. Die künftige

amerikanische politische Entwicklung in diesem Kriege hängt also, wie wir nun sehen können, entscheidend von dem Ausgang der Kämpfe in Frankreich ab. Das ist in den Vereinigten Staaten selbst jetzt bereits ein öffentliches Geheimnis.

Amerikanismus als Wegbereiter Stalins

Darüber hinaus ist es wichtig, gerade jetzt auf folgendes hinzuweisen: Fast alle europäischen Völker haben mit Ausnahme der getarnten oder auch offen auftretenden Kommunistengruppen Angst vor einem weiteren Vormarsch des Bolschewismus. Die letzten Jahre haben auch die Zweifelnden allmählich darüber belehrt, was eine sowjetische Vorherrschaft in Europa bedeuten würde. Selbst in jenen neutralen Ländern, in denen die Presse systematisch den Sowjetismus zu verharmlosen sucht, wie dies in Schweden und der Schweiz der Fall ist, ist sich die Mehrheit der betreffenden Völker doch viel stärker, als dies in der Presse zum Ausdruck kommt, über die aus dem Osten drohenden Gefahren im klaren. Mit dem Amerikanismus dagegen verhält es sich anders. Die beschämenden Bilder, die man in Süditalien beobachten konnte, wo die amerikanischen Soldaten von einer innerlich aufgeweichten und anarchischen Volksmasse zunächst mit Begeisterung begrüßt wurden, könnten sich auch an anderer Stelle wiederholen. Daß dann die amerikanische Besetzung Süditaliens das entsetzliche Elend heraufgeführt hat, daß andererseits auch dort, wo die Amerikaner es wollten, sie nicht zu verhindern vermochten, daß der Kommunismus sich immer stärker in den Vordergrund schob, ist von vielen europäischen Völkern nur in geringerem Umfang erkannt worden als die Gefahr, die der Sowjetismus bedeutet.

Überall dort, wo deutsche Menschen in den besetzten Gebieten stehen, ist es daher von besonderer Bedeutung, daß nicht nur in der allgemeinen Propaganda, sondern auch in dem, was der einzelne persönlich tut und äußert, die Gefahren, die der Amerikanismus für Europa darstellt, mit besonderer Schärfe und Klarheit zum Ausdruck kommen. Amerikanismus bedeutet politisch nichts anderes als die Wegbereitung für den Sowjetismus. Das ist nicht nur eine klare propagandistische These. Sie hat vielmehr den Vorteil der vollkommenen Richtigkeit und inneren Logik. Andererseits bedeutet Amerikanismus die völlig unpersonliche Wertung aller menschlichen und sachlichen Beziehungen am Maßstab des Geldes. Ist für den Sowjetismus der Mensch nur eine mit einer Nummer versehene anonyme Arbeitskraft, so gilt für den Amerikanismus von seinen ganz anderen Voraussetzungen her gesehen doch letzten Endes im wesentlichen dasselbe. Es gehört daher zu den wichtigsten Gegenmitteln gegen das Vordringen des amerikanischen Geistes in Europa selbst, daß wir ihn überall dort, wo er sich auch indirekt bei uns einzunisten versucht, klar erkennen und in der Wurzel ausreißen. Das beginnt schon im Inneren des Reiches selbst, wo unsere Auffassung über den Wert des einzelnen Volksgenossen, wie wenig er auch scheinbar vielleicht im Gesamtzusammenhang bedeuten mag, ganz entscheidend ist, d. h. die ständige praktische Anwendung und Verwirklichung dessen, was wir unter dem Wort Volksgemeinschaft verstehen.

Unsere Verantwortung

Ich habe in den zahlreichen Reisen, die mich in diesen Jahren ins Ausland geführt haben, stets bemerkt, daß in der praktischen Verwirklichung dessen, was Volksgemeinschaft ist und was nun darüber hinaus in Europa Völkergemeinschaft bedeuten muß, die eigentlich zukunftsweisende Stärke unserer deutschen Position liegt, der weder die Sowjets noch die Amerikaner etwas Gleichwertiges entgegensetzen haben. Der Amerikanismus wird also nicht nur dort, wo wir ihm an der Front gegenüberstehen, bekämpft, sondern auch in unserer eigenen Haltung sowohl in der Heimat wie vor allem in den besetzten Gebieten. Das ist die Verantwortung, die in diesem Weltkampf auf jeden einzelnen fällt, und zwar täglich. Es wird sich zeigen, daß, wenn wir eine solche Gesinnung bewußt verwirklichen, die innere Hohlheit dessen, was nun von jenseits des Ozeans gegen uns heranstürmt, schließlich zum Vorschein kommen wird. Es handelt sich hier um Vorgänge, die nur scheinbar außerhalb der Reichweite dessen stehen, was der einzelne auf seinem Posten tun kann. In Wirklichkeit ist der Ausgang dieses gewaltigen Weltringens gerade jetzt entscheidend davon abhängig, wie wir uns nun in der stärksten Belastungsprobe, die der Krieg bringt, bewähren.